

# Geschichte und Gesellschaft

Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft

*Herausgegeben von*

Werner Abelshausen / Gisela Bock / Ute Frevert /  
Wolfgang Hardtwig / Manfred Hildermeier / Wolfgang Kaschuba /  
Jürgen Kocka / Dieter Langewiesche / Jürgen Osterhammel /  
Hans-Jürgen Puhle / Reinhard Rürup / Wolfgang Schieder /  
Klaus Tenfelde / Hans-Peter Ullmann / Hans-Ulrich Wehler /  
Hartmut Zwahr

*Geschäftsführend*

Gisela Bock / Dieter Langewiesche / Hans-Ulrich Wehler

Vandenhoeck & Ruprecht  
in Göttingen

# Geschichte und Gesellschaft

26. Jahrgang 2000 / Heft 2

## Italien im 19. und 20. Jahrhundert – ein „Sonderweg“?

*Herausgeber dieses Heftes:*

Wolfgang Schieder

Vandenhoeck & Ruprecht  
in Göttingen

kurz angedeuteten Überlegungen gehen über den Horizont der bereits geleisteten Forschungsarbeit hinaus und weisen einen möglichen Weg für zukünftige, noch ausstehende Projekte.

*Prof. Dr. Marco Meriggi, Università degli Studi di Napoli „Frederico II“, Dipartimento di discipline storiche, Via Porta di Massa 1, I-80133 Napoli*

## Die Radikalisierung der Bevölkerungspolitik im faschistischen Italien: Mussolinis „Rassenstaat“

*von Victoria de Grazia\**

*I. Einleitung.* In dem Maße, wie die jüngere Generation italienischer Historiker der „Zweiten Republik“ den Versuch unternimmt, die Auswirkungen von Mussolinis Herrschaft auf die „Erste Republik“ zu verstehen, wird zweifellos auch eine neue Interpretation des faschistischen Italien angeregt werden. Aber noch erscheint die Gestalt der italienischen Gesellschaft unter der faschistischen Herrschaft nur schwer faßbar. So bezeugt eine schier unendliche Vielzahl von Quellen den kümmerlichen Lebensstandard der meisten Italiener unter Mussolinis Herrschaft. Gleichwohl wird die zentrale Bedeutung, die diesem Sachverhalt für eine Interpretation von Mussolinis Regime zukommt, noch immer nicht genügend gewürdigt. Alle bislang vorgebrachten Belege für die Dürtigkeit staatlicher Fürsorge im faschistischen Italien haben nichts daran geändert, daß dem Anspruch der Regimes, im Bereich der Wohlfahrtspolitik eine Pionierleistung erbracht zu haben, in wachsendem Maße Glaubwürdigkeit zugemessen wird. Auch der Nachweis, daß das faschistische Regime gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland keineswegs nur in passiver Unterwürfigkeit verharrte, sondern vielmehr ein aktiver Mitgestalter beim Versuch zur Errichtung einer neuen rassischen Ordnung in Europa gewesen ist, hat nicht den Glauben erschüttern können, die Italiener seien im Großen und Ganzen für rassistisches Denken immun gewesen. Neue kulturgeschichtliche Ansätze untersuchen zwar den symbolischen Erfindungsreichtum des Faschismus, scheuen jedoch die schwierige Frage nach dem Ausmaß der gesellschaftlichen Zustimmung zur Rassenpolitik und der Bereitschaft, ihr zu widerstehen. Vergleiche mit anderen nationalen Erfahrungen werden angeboten und neue Aspekte diskutiert, dabei aber nicht die klassische Frage thematisiert, deren Klärung wir von einer Sozialgeschichtsschreibung erwarten könnten: Welche Erfahrungen produzierte die spezifisch faschistische Herrschaftsform? In welcher Beziehung standen die sozialen Entwicklungen des faschistischen Italien zur vorausgegangenen liberalen Ära wie auch zu anderen Staaten der gleichen Epoche? Worin bestand die Hinterlassenschaft der faschistischen Herrschaft für das Italien der „Ersten Republik“?<sup>1</sup>

\* Aus dem Englischen von Walter Rummel.

<sup>1</sup> In Berücksichtigung dieser Fragen besonders enttäuschend: A. Del Boca u. a. (Hg.), *Regime fascista: storia e storiografia*, Bari 1995, eine buntgemischte Zusammenstellung führender Autoren der Linken, die gleichwohl allesamt in den letzten drei Jahrzehnten wichtige Beiträge zur Erforschung des italienischen Faschismus vorgelegt haben.

Der vorliegende Beitrag möchte eine Antwort darauf versuchen, indem er sich darauf konzentriert, was man als ‚Sozialfaschismus‘ bezeichnen könnte. Gemeint sind im einzelnen die faschistische Sozialpolitik und ihre diskursiven Praktiken sowie die kollektiven Erfahrungen, die sich auf das vermeintliche Bevölkerungsproblem bezogen. Denn für Mussolinis Regime wurde „il problema demografico“ am Ende zur „Frage aller Fragen“, wie es der Duce bombastisch formulierte. Diese Positionierung verdrängte nicht nur das problematische Verhältnis von Arbeitern und Kapital auf den zweiten Platz der sozialpolitischen Skala, sondern hatte auch Auswirkungen auf den Umgang damit. Unter dem Oberbegriff der ‚demographischen Frage‘ verschmolzen die Faschisten die Lösung einer Vielzahl anderer ‚Fragen‘, von der Rassen-, Auswanderungs- und Ernährungsfrage bis zur Frauen- und Familienproblematik.

Mit dieser These stelle ich die Bevölkerungspolitik des faschistischen Italien in den europäischen Kontext. Das sogenannte Bevölkerungsproblem war als brennendes Problem europäischer Staatspolitik in Erscheinung getreten, seitdem die Gesellschaften Europas aufgrund der „großen Krise“, die sich im Gefolge des Ersten Weltkrieges einstellte, die Erfahrung eines schmerzlichen Niedergangs machten.<sup>2</sup> Liberale Vorstellungen von Volk, Nation und Souveränität verwandelten sich, vereinfacht gesagt, in ein biologistisches Konzept von Bevölkerung, die nun als eine wesentliche Ressource zur immensen Vermehrung von staatlich zentralisierter Macht begriffen wurde und eingesetzt werden sollte. Diese Denkrichtung hatte sich schon in der Großen Depression der 1870er Jahre bemerkbar gemacht; weiteren Anstoß erhielt sie während der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre, als sich Europas Nationalstaaten auf eine neo-merkantilistische Politik verlegten und in diesem Zusammenhang bevölkerungspolitischen Strategien große Bedeutung beimaßen. Beschleunigung und Radikalisierung erfuhr dieser bevölkerungspolitische Diskurs seit der Jahrhundertwende durch Geschlechter- und Klassenkonflikte, die totale Kriegsführung der Jahre 1914–1918 und die gesellschaftliche Militarisierung der Zwischenkriegsperiode. Letztlich haben alle führenden Mächte Europas

2 Die Zwischenkriegsepoche war die Geburtsstunde der „Klassiker“ unter den bevölkerungswissenschaftlichen Schriften, die in Teilen ihrer Argumentation, insbesondere in solchen, welche die Beziehung von Bevölkerungspolitik und allgemeiner Entwicklung der politischen Ökonomie thematisierten, bis heute unübertroffen sind. Vgl. D. V. Glass, *Population Policies and Movements in Europe*, Oxford 1940. Die Arbeiten von Gunnar und Alva Myrdal dokumentieren die herausragende Bedeutung der Bevölkerungsfrage für das Projekt demokratischer Reform. Dazu G. Myrdal, *Population. A Problem for Democracy*, Cambridge/Mass. 1940; desgl. A. Myrdal u. G. Myrdal, *Crisis in the Population Question*, Stockholm 1935, und A. Myrdal, *Nation and Family. The Swedish Experiment in Democratic Family and Population Policy*, New York 1941. Als typischen Aspekt des Merkantilismus beleuchtete E. Heckscher das Bevölkerungsproblem in seinem 1931 erstmals erschienenen Werk; die 1932 erschienene Übersetzung in das Deutsche war die Grundlage der von M. Schapiro besorgten Übersetzung in das Englische unter dem Titel: *Mercantilism*, 2 Bde., London 1935.

ihre Bevölkerung mehr oder weniger als Problem bzw. als Ressource von Macht behandelt und dabei bestimmte nationale Wege beschritten, die in unterschiedlichem Ausmaß rassistische, sozial-repressive und politisch-interventionistische Strategien enthielten.

In diesem Kontext setzten einige Regimes ‚Rasse‘ in das Zentrum ihrer Bevölkerungspolitik. Der nationalsozialistische Staat verfolgte dabei einen rassistischen Extremismus, der sicherlich als paradigmatisch und exzeptionell einzustufen ist. Aber Mussolinis Herrschaft bildet ein gleichermaßen exemplarisches Modell, wenn auch der ihm eigene Rassismus in seiner Aggressivität nur als zweitrangig angesehen werden kann. Angetrieben von gescheiterten kolonialistischen Ambitionen und von Italiens untergeordnetem Platz in der internationalen Wirtschaftshierarchie, sah sich eine aggressive Bevölkerungspolitik traditionellen Hindernissen gegenüber, und zwar in Gestalt eines ausgeprägten Katholizismus, nur schwacher Ansätze einer institutionalisierten Eugenik und einer Anlehnung des Regimes an familiäre Ideologien, die gegenüber den totalitären Anforderungen einer bis zum äußersten entschlossenen Kriegsführung widerständig blieben. Doch daraus den Schluß zu ziehen, daß die Bevölkerungspolitik des faschistischen Italien, insbesondere im Vergleich zum nationalsozialistischen Deutschland, relativ mild gewesen sei, würde ihr wichtigstes Merkmal übersehen. Nicht nur wurden die vom faschistischen Italien besetzten Völker brutal unterdrückt und die eigene jüdische Bevölkerungsgruppe der nationalsozialistischen Vernichtung preisgegeben, sondern indem Mussolinis Regime die rassistischen Prinzipien für die von Hitler angestrebte neue europäische Ordnung akzeptierte, um seine eigenen imperialen Ansprüche in Nord-Afrika und dem Balkan zu legitimieren, unterwarf es auch das italienische Volk selbst jener rassistischen Hierarchie, deren Errichtung das Resultat erfolgreicher Feldzüge der „Achse“ Berlin-Rom sein sollte. Die faschistische Diktatur mutete ihrer Bevölkerung den Verzicht auf die lebenswichtigsten Ressourcen zu, zwang die Arbeiter zur Leistung einer förmlichen Kriegsfront zugunsten des „Dritten Reiches“ und überließ schließlich seine Truppen dem Sterben auf den Schlachtfeldern Europas. So gesehen war Mussolinis Regime recht einzigartig unter den Staaten des westlichen Europa. Die souveräne Staatsgewalt, die der moderne europäische Staat bei sich konzentriert hatte, um die Sicherheit und Wohlfahrt seiner Bürger zu bewahren und zu vermehren, wurde vom Duce eingesetzt und verspielt, weil eine tyrannische und kurzsichtige Interpretation des nationalen Interesses es scheinbar verlangte.

Um diesen einzigartigen Zug faschistischer Herrschaft in Italien zu untersuchen, verfolgt der hier angewendete Ansatz zwei neuartige Perspektiven: Erstens soll die Entstehung bevölkerungspolitischer Konzepte bis in das Italien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgt werden, um zu zeigen, wie die faschistische Herrschaft die Tradition des be-

völkerungspolitischen Denkens ausnutzte und ummünzte. Die zweite Perspektive konzentriert sich auf die Verbindungen von staatlicher Gewalt, Sozialpolitik und bürgerlicher Kultur, die in Zusammenhang mit Diskursen über Körperlichkeit, Ernährung und Familienleben wirksam waren und in ihrer ganzen Bedeutung gerade erst in einer als postmodern bezeichneten sozialhistorischen Optik sichtbar werden.<sup>3</sup> Dieser Ansatz bedeutet auch für Italien das Eingeständnis, daß die einst so hochgeschätzten Kategorien sozialgeschichtlicher Forschung nur ungenügende Reichweite erlangt haben. Weder der Empirismus, der die ‚konstruierte‘ Natur sozialer Probleme unterschätzte, noch die vermeintlich wissenschaftliche Methodik der Beweisführung mit ihrer Überschätzung der Statistik noch das marxistische Theorem mit seiner Betonung von Klassen im Bezugfeld von Ideologie, Interesse und Organisation und auch nicht die liberale politische Theorie mit ihrer scharfen Trennung von öffentlich und privat sind zu einem angemessenen Verständnis der Natur der faschistischen Herrschaft über Italien gelangt.

Im Lichte der vorgeschlagenen Doppelperspektive von Bevölkerungs-ideologie und Bevölkerungspolitik erhält der Rassismus des faschistischen Italien größeres Gewicht. Der herausragende Stellenwert des Holocaust für die Charakterisierung der europäischen Geschichte im 20. Jahrhundert hatte sowohl negative als auch positive Rückwirkungen auf die Erforschung des italienischen Faschismus. Die Tendenz, den Holocaust als ein alle geschichtlichen Ereignisse übersteigendes und in einzigartiger Weise in deutscher Verantwortung liegendes Phänomen zu begreifen, hat einerseits davon abgelenkt, das faschistische Italien in dieser Hinsicht mit dem nationalsozialistischen Deutschland zu vergleichen. Statt dessen setzte sich der Gedanke durch, daß die Maßlatte des Vergleichs eher zwischen den beiden sich bekämpfenden „totalitären“ Systemen in Hitlers Deutschland und Stalins Sowjetrußland anzulegen sei. In der Geschichte ihres Zusammenstoßes und weniger in der Krise des politischen Liberalismus sah man demzufolge die hauptsächlichliche Quelle der geschichtlichen Dynamik dieses Jahrhunderts. Tatsächlich würde, wenn man unser Jahrhundert in der Hauptsache als Bühne für den titanischen Kampf zweier Mächte des Bösen, des Nationalsozialismus mit dem Kommunismus, begreift, der italienische Faschismus in seinem ganzen Pathos nur als lächerliche Figur erscheinen, als Verhängnis einer „brava gente“ oder, wie es die italienischen Revisionisten vorziehen, als Versuch eines illiberalen Regimes zur Beherrschung von Kräften, denen kein Staatsmann gewachsen sein konn-

<sup>3</sup> Schlüssig analysiert wurden die Implikationen, die dieser Ansatz für die Erforschung der deutschen Geschichte hat, von I. V. Hull, *Feminist and Gender History through the Literary Looking Glass. German Historiography in Postmodern Times*, in: CEH 22, 1989, S. 279–300. Eine informative Diskussion des Paradigmenwandels in der Sozialgeschichte bietet das von P. Scholliers herausgegebene Themenheft „Tomorrow's Social History“, in: Tijdschrift voor sociale geschiedenis 23, 1997.

te.<sup>4</sup> Diese Sicht fand Unterstützung durch eine Sozialgeschichte, welche die übersteigerte totalitäre Selbstverherrlichung des Regimes zum Prüfstein für seinen Erfolg und sein Versagen machte.<sup>5</sup> Die Sozialhistoriker haben dabei mehr oder weniger intuitiv den Schlußfolgerungen Hanna Arendts und anderer Totalitarismus-Theoretiker beigeepflichtet, die den Aufstieg totalitärer Regime als Einbruch in die bürgerliche Gesellschaft interpretieren, weil die historische Fundierung bürgerlicher Kultur nur schwach und der Druck einer Massenpartei überwältigend stark ausgeprägt waren.<sup>6</sup> Daß dieser Prozeß in Italien nicht stattgefunden hat, wurde denn auch als Argument dafür gesehen, dem italienischen Faschismus die typischen Merkmale totalitärer Herrschaft absprechen zu können.<sup>7</sup> Auf der anderen Seite haben Studien zum Holocaust das Interesse der Forschung für den italienischen Antisemitismus vorangetrieben. Anfänglich konzentrierten sich diese Studien auf das Handeln Mussolinis, wobei man von der Hypothese ausging, der Duce habe diesbezüglich völlig unter dem Einfluß Hitlers gestanden. Diese Vorstellung sollte gänzlich entkräftet sein, seitdem Meir Michaelis in seinem 1978 veröffentlichten Buch überzeugend nachgewiesen hat, daß sich Mussolini dem Antisemitismus

<sup>4</sup> Aus Sicht der US-amerikanischen Historiker wird diese Interpretation den revisionistischen Positionen zugeschrieben, wie sie im deutschen Historikerstreit besonders Ernst Nolte und Andreas Hillgruber vertreten haben; weiterhin kürzlich F. Furet, *Le Passé d'une illusion*, Paris 1995. Renzo De Felice, *Biograph Mussolinis und Italiens herausragender Revisionist*, wurde seit Mitte der 80er Jahre nicht müde zu wiederholen, daß Italien eine Außenseiterrolle im titanischen Kampf der zwei konkurrierenden totalitären Großmächte Deutschland und Rußland eingenommen habe, womit er darauf abzielt, die von ihm als ‚manichäisch‘ apostrophierte Gegenübersetzung von Faschismus und Antifaschismus zu beenden, die nichts anderes bewirkt habe, als die Evolution postfaschistischer Kultur und Politik zu verhindern. Eine klare Zusammenfassung des italienischen „Historikerstreits“ gibt R. J. B. Bosworth, *Explaining Auschwitz and Hiroshima. History Writing and the Second World War, 1945–1990*, London 1993, S. 134–41.

<sup>5</sup> Dieser Ansatz ist zwei sehr verschiedenen Typen von Arbeiten gemeinsam, ohne damit die Bedeutung ihrer Forschung für eine umfassendere Interpretation des faschistischen Regimes als Antwort auf die Krise Europas in der Zwischenkriegszeit herabzusetzen. Vgl. als Beispiel: P. V. Cannistraro, *La fabbrica del consenso*, Bari 1975; ferner T. Koon, *Believe, Obey, Fight*, Chapel Hill 1985, sowie C. Ipsen, *Dictating Demography*, Cambridge 1995.

<sup>6</sup> In Ergänzung von Hannah Arendts 1951 erstmals erschienenem berühmtem Werk „Ursprünge des Totalitarismus“ siehe W. Kornhauser, *Politics of Mass Society*, Glencoe/N.Y. 1959, sowie C. J. Friedrich u. Z. K. Brzezinski, *Totalitarian Dictatorship and Autocracy*, Cambridge 1965.

<sup>7</sup> Das italienische Vereinsleben unter faschistischer Herrschaft bedarf noch weiterer Untersuchungen. Vgl. dazu V. de Grazia, *Culture of Consent. Mass Organization of Leisure in Fascist Italy*, Cambridge 1981, ferner S. Cavazzo, *Piccole patrie. Feste popolari tra regime e nazione durante il fascismo*, Bologna 1997. Die inzwischen für Deutschland erschienenen Arbeiten weisen darauf hin, daß die „totalitäre“ Fusion von Staat und bürgerlicher Gesellschaft hier entweder nicht stattgefunden hat oder zumindest nicht in den vermuteten Formen. Bis zur Machtergreifung läßt sich ein vielfältiges, wenn auch konfliktreiches Vereinsleben nachweisen; ab 1933 waren die Nazis trotz aller Neigung zum polykratischen Chaos in der Lage, dieses ihren Vorstellungen entsprechend umzuformen. Vgl. R. Koshar, *Social Life, Local Politics and Nazism, Marburg, 1880–1935*, Chapel Hill 1990.

ganz unabhängig zuwandte, um auf seiner Basis bei innen- und außenpolitischen Konflikten Position zu beziehen. Jedoch hat sich auch weiterhin ein Bild halten können, das den italienischen Rassismus ebenso von der Rassenideologie des nationalsozialistischen Deutschland absetzt wie den italienischen Faschismus vom deutschen Nationalsozialismus.<sup>8</sup> Daher hat die Forschung erst kürzlich damit begonnen, die endogene Natur des italienischen Antisemitismus zu erkunden. Indem man seine Wurzeln im kolonialen Rassismus und in der nationalistischen Bevölkerungspolitik identifizierte, wurde auch sein zentraler Stellenwert für die faschistische Definition von Herrschaft deutlich, wie sie das Regime seit Mitte der 1930er Jahre vertrat. Obwohl der Zusammenhang mit der allgemeinen Krise der europäischen Nationalstaaten noch weiterer Erforschung bedarf, sind doch die langfristigen Kräfte in der Entstehung des italienischen Antisemitismus nicht zu übersehen; und ihre spezifisch italienischen Merkmale korrespondieren mit denen anderer Staaten.<sup>9</sup>

Im Prisma faschistischer Bevölkerungspolitik wirft das Studium der italienischen Gesellschaft auch ein neues Licht auf die komplizierte Frage nach der Modernität des Faschismus. In den letzten beiden Jahrzehnten kam es in der Historiographie zu einem buntgemischten Konsens darüber, daß das faschistische Regime als ein modernisierender Faktor für die Gesellschaft Italiens anzusehen ist. Doch haftet dieser Überzeugung so viel Problematisches, Widersprüchliches und Verwirrendes an, daß wir es nicht dabei belassen können, sondern von einer ganz allgemeinen Feststellung ausgehen sollten: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen war generell ein andauerndes Merkmal der europäischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, und der Historiker, der kurz vor der Jahrtausendwende zurückschaut, muß den Platz faschistischer Regime im Kontext einer Vielzahl von Modernitäten bestimmen.<sup>10</sup>

8 M. Michaelis, *Mussolini and the Jews. German-Italian Relations and the Jewish Question in Italy 1922–1945*, Oxford 1978. Renzo De Felice hatte mit seiner *Storia degli ebrei italiani sotto il fascismo*, Turin 1961, nur wenig von der damals verdienten Resonanz hervorgerufen. Für die Neuauflage des Buches im Jahre 1993 hatte der Autor in der Einleitung versucht, den italienischen Faschismus von der nationalsozialistischen Judenverfolgung zu trennen. Vgl. dazu die Bemerkungen von R. Finzi, *L'anti-semitismo: rimozioni e storiografia debole*, in: *Passato e presente* 11. 1993, S. 5–10.

9 Vgl. die ebenso sorgfältige wie leidenschaftliche Arbeit von M. Sarfatti, *Mussolini contro gli ebrei*, Turin 1994; L. P. Fargion, *Il libro della memoria. Gli ebrei deportati dall'Italia*, Mailand 1991. Eine allgemeine bibliographische Übersicht geben E. Collotti u. R. Finzi, *Le leggi razziali in Italia*, in: *Passato e Presente* 9. 1991, S. 201–19; eine brauchbare Übersicht über wichtige Literatur und Interpretationen dieses Problems findet sich bei S. Urso, *La persecuzione degli ebrei in Italia*, in: *Studi storici* 35. 1994, S. 1153–65.

10 In den 1980ern tendierten in dieser Hinsicht marxistische und konservativ-liberale Arbeiten zu einer gewissen Übereinstimmung, obwohl sie sehr verschiedene Kriterien zur Definition von Modernität benutzten. Der britische Faschismusforscher Tim Mason kritisierte jedoch die Gleichsetzung von Faschismus mit Modernität in einem Artikel (*The Great History Economic Show*, in: *History Workshop* 21. 1986, S. 3–35), der die Befürchtung erken-

Dazu gehört ganz speziell die Bevölkerungspolitik. Mit ihr begab sich das faschistische Regime genau an den Standort jenes alten, krisengeschüttelten liberalen Modells, dessen Modernität es zu übertreffen vorgab. Dieser Anspruch begründete den Aufstieg triumphaler Mythen von den ‚großen Errungenschaften‘ der faschistischen Epoche. Myr Mussolinis Diktatur wurde auch mit internationalistischen Modernisierungsmodellen konfrontiert. Auf der einen Seite mußte es sich gegenüber dem kollektivistischen Modell behaupten, welches Sowjetrußland zur Befriedigung der elementaren Nahrungsbedürfnisse praktizierte. Auf der anderen Seite mußte es sich am Maßstab neuer liberal-kapitalistischer und sozialdemokratischer Reformmodelle messen lassen. Roosevelts „New Deal“ und die Politik der französischen Volksfront traten hierbei als Konkurrenten auf, aber auch der schwedische Sozialismus und neue internationale Einrichtungen, darunter besonders das internationale Arbeiterbüro in Genf. Alle diese Ansätze thematisierten mehr oder weniger direkt die Bevölkerungsfrage, indem sie einen verbesserten Lebensstandard auf dem Wege vermehrten Individualkonsums versprachen, desgleichen ein neues Verhältnis zur Geburtenkontrolle unter Einschluß partnerschaftlicher Mann-Frau-Beziehungen, eine verbesserte Förderung des Faktors Humankapital und neue, auf Massenkonsum zielende Marketingkonzepte.<sup>11</sup> Im Vergleich zu diesen Modellen erschien die Sozialpolitik des faschistischen Italien in zunehmendem Maße als anachronistisch, außergewöhnlich ineffizient und in charakteristischer Weise als diskriminierend.

Hervorzuheben ist ferner, daß die faschistische Bevölkerungspolitik die heftigen Erschütterungen einer zutiefst ungleichen kulturellen Entwicklung reflektierte. Obgleich in ihren Implikationen weniger mörderisch als die Mixtur von Atavismus und fortschrittlichster Technologie im Fall der „reaktionären Modernität“ Hitler-Deutschlands, wirkten die kulturellen Widersprüche dennoch in alle Bereiche von Gesellschaft und Politik hinein. So koexistierten auf der Ebene alltagsweltlicher Gewohnheiten tief verwurzelte ländliche Vorstellungen über Körper- und Säuglingspflege mit einer wissenschaftlichen „puericultura“. Hygienevorschriften erschie-

nen läßt, es könnte die Geschichte des faschistischen Italiens dahingehend revidiert werden, das Bedürfnis des Landes nach machtvoller Führerschaft in wirtschaftlich schwierigen Zeiten anzuerkennen. Überzeugend widerlegt wurde die These von der faschistischen Entwicklungsdiktatur durch J. S. Cohen, *Was Italian Fascism a Developmental Dictatorship? Some Evidence to the Contrary*, in: *Economic History Review* 41. 1988, S. 95–113. Die Teilnehmer dieser Kontroverse können immer noch von der deutschen Diskussion profitieren, die mit Jeffrey Herf und Detlev Peukert begann; dazu: M. Prinz u. R. Zitelmann (Hg.), *Nationalsozialismus und Modernisierung*, Darmstadt 1991.

11 Dies ist der Gegenstand von Forschungen, die ich gegenwärtig unter dem Titel „Market Empire. America in Europe, 1920–1970“ verfolge. Vgl. V. de Grazia, *Amerikanisierung und wechselnde Leitbilder der Konsum-Moderne in Europa*, in: H. Siegrist u. a. (Hg.), *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums* (18. bis 20. Jahrhundert), Frankfurt 1997, S. 109–38.

nen als Teil einer dem Duce gewidmeten, quasi-heidnischen Form der Anbetung. Eine als wissenschaftlich angepriesene Fürsorgepolitik wurde am Ende den Erfordernissen der Kriegsführung vollständig untergeordnet. Letzten Endes zeigte sich der ungeschminkte Despotismus Mussolinis in seiner Verachtung für die Italiener, die vom ‚Volk‘ zur ‚Bevölkerung‘ und schließlich zum reinen Menschenmaterial degradiert wurden, eine billige, verarmte, schlechtausgebildete und demoralisierte Truppe, der das Regime ein aussichtsloses militärisches Abenteuer aufbürdete.

*II. Entwicklung und Werdegang des liberalen Bevölkerungsdiskurses.* Um die spezifische Entwicklung des Bevölkerungsdiskurses im italienischen Nationalstaat aufzuspüren, muß man von einer europäischen Grunderfahrung ausgehen.<sup>12</sup> Sie bestand in dem rapiden und umfassenden Rückgang der Geburtenquote, der in den 1870er Jahren einsetzte. Unausweichlich, wenn auch ungleich, schritt diese Tendenz über Grenzen, Klassen und ethnische Gruppen hinweg, um im Verlauf der nächsten Jahrzehnte in der westlichen Welt die Zwei-Kind-Familie zu erzeugen.<sup>13</sup> Das Faktum ist unbestreitbar, doch war der darüber geführte Diskurs seit Beginn dieser Entwicklung kulturell ‚konstruiert‘. Die neuen Hilfstruppen der Staatswissenschaften – Statistik, Biologie, Kriminologie und Anthropologie bzw. Völkerkunde – entdeckten und diskutierten überall die „Verzweigung“ der weißen Rasse Europas gegenüber den „gelben“ und „dunklen“ Völkern, gravierende soziale Unterschiede der biologischen Reproduktion und emigrationsbedingte Bevölkerungsverluste.<sup>14</sup> Überall lamentierten die Eliten über den Zuwachs von Bevölkerungsgruppen, die sich durch ihr abweichendes Verhalten auszeichneten, während das formbare Humankapital erschöpft zu sein schien; beklagt wurden der Niedergang militärischer Macht und die Hindernisse, die einer Reform aufgrund des Zwangs zur Versorgung jener ‚Unwürdigen‘ entgegenstanden. Pseudo-wissenschaftliche Abhandlungen, journalistische Sensationsberichterstattung und Ge-

12 Man kann an dieser Stelle nur dankbar die Mahnung Marc Blochs (*Pour une histoire comparée des sociétés européennes*, in: ders., *Mélanges Historiques*, Bd. 11, Paris 1963, S. 19) in Erinnerung rufen: „Etudier parallèlement des sociétés à la fois voisines et contemporaines, sans cesse influencées les unes et les autres, soumises dans leur développement, en raison précisément de leur proximité et de leur synchronisme, à l'action des mêmes grandes causes, et remontant, partiellement du moins, à une origine commune.“

13 Zur Einführung in die breit gefächerte Debatte über die Gründe und den Verlauf des demographischen Niedergangs vgl. J. R. Gillis u. a. (Hg.), *The European Experience of Declining Fertility, 1850–1970*, Cambridge/Mass. 1991. Für Italien siehe: M. Livi-Bacci, *A History of Italian Fertility during the Last Two Centuries*, Princeton/N. J. 1972, und mit engem Bezug: ders. u. M. Breschi, *Italian Fertility. An Historical Account*, in: *Journal of Family History* 15. 1990, S. 385–408.

14 Geoffrey Barraclough ist praktisch der einzige, der den demographischen Faktor bzw. die Angst vor der „Verzweigung Europas“ als wesentlichen Faktor im Bemühen der Europäer um Neubestimmung ihrer Rolle in der zeitgenössischen Welt herausstellt. Vgl. ders., *An Introduction to Contemporary History*, Harmondsworth 1964, Kap. 3.

rüchte verschmolzen zu fantastischen und abscheuerregenden Bildern zerstörerischer Massen und verwahrloster Vagabunden, dörflichen Schwachsinn, erbgutbedingter Kriminalität, Seuchen verbreitender Prostitution, jugendlicher Delinquenz und orientalischer Horden. Die in diesem Diskurs zum Ausdruck kommende und von ihm wiederum geschürte Angst erzeugte überall Initiativen und Institutionen einer echten Erbhygiene, zu der sich Hurrah-Patrioten, Mediziner und Verwalter in verschiedenen politischen Bewegungen, typischerweise rechtskonservativer Prägung, zusammenfanden. Zugleich wurde die Bevölkerungsfrage in einen solchen Zusammenhang mit dem Problem der sozialen Ungleichheit gebracht, daß sich auch reformorientierte Kräfte, darunter sogar ausgesprochen sozialdemokratische, den erbhygienischen Ideen zuwandten.<sup>15</sup>

Wir treffen hier eine Einstellung zur staatlichen Macht, die Michel Foucault als „Verwaltung des Lebens“ bezeichnet hat. Foucault meinte damit den Übergang von der Konzeption souveräner Macht, wie sie das Königtum des Alten Regimes über den Tod beanspruchte, zu einer Konzeption, die der moderne Wohlfahrtsstaat und seine Verwaltung zur Steuerung menschlichen Verhaltens anwenden. Nun hat Foucault die im Europa des 20. Jahrhunderts verübten Genozide damit in Zusammenhang gebracht, daß die Aufklärung das unbedingte Prinzip des Wissens und die Herrschaft mittels einer „Archäologie des Wissens“ durchsetzte, wo bis dahin die geschichtsbezogene Erzählung bzw. der historische Mythos handlungsanleitend waren.<sup>16</sup> Er hat sich jedoch nicht um die Erklärung der unterschiedlichen Wege bemüht, auf denen ‚Biopolitik‘ entstand, auch nicht um die Einflüsse, welche die Klassenverhältnisse, Herrschaftsformen und wirtschaftlichen Konjunkturen auf die spezifische Ausgestaltung der Institutionen hatten. Auch damit konkurrierende Entwürfe von Wissenschaft und Verwaltung, die im Kampfe untereinander und unter dem Druck breiter sozialer Kräfte die Wirkungen jedes einzelnen totalitären Systems hätten abschwächen können, fanden bei ihm keine Berücksichtigung.

15 Eine reichhaltige Literatur beschäftigt sich inzwischen mit der Geschichte der Erbgesundheitspolitik und damit verwandter Bemühungen im Bereich der Sozialhygiene und der sog. Rassengesundheit. Siehe D. J. Kelves, *In the Name of Eugenics. Genetics and the Uses of Human Heredity*, Middlesex 1985; und die expliziten wie impliziten Vergleiche in: M. B. Adams, *The Well-Born Science. Eugenics in Germany, France, Brazil and Russia*, New York 1990. Der von M. Teitelbaum u. J. M. Winter herausgegebene Sammelband: *Population and Resources in the Western Intellectual Tradition* Bevölkerungspolitik, in: *Population and Development Review* 14. 1988 (Beiheft), bietet in verschiedenen Essays, insbesondere in denen von Wrigley, Peterson, Weindlung, Winter u. Frost, einen eigenständigen Blick auf das bevölkerungspolitische Denken. In bestechender Klarheit behandelt sind die zentralen Themen der eugenischen Diskussion jetzt von F. Dikötter, *Race Culture. Recent Perspectives on the History of Eugenics*, in: *AHR* 103. 1998, S. 467–98.

16 M. Foucault, *The History of Sexuality*, Bd. 1: *An Introduction*, New York 1978.

Andere haben Foucaults ‚Biopolitik‘ als Aufstieg des ‚Sozialen‘ identifiziert und als eine Domäne sozialer Konflikte untersucht, die als konzeptionell verschieden von Politik, Wirtschaft und Kultur begriffen wurde.<sup>17</sup> Dementsprechend interpretieren amerikanische Historiker Sozialpolitik als Instanz der liberalen Gesellschaft zur Vermittlung zwischen der Vorstellung relativer individueller Handlungsautonomie einerseits, wie sie individualistische Ideologien und das ständig verfeinerte Konzept vertraglich geregelter Sozialbeziehungen vertreten, und solchen Zwängen andererseits, wie sie dem einzelnen im Interesse der sozialen Ordnung und der sozialen Reproduktion mittels Gesetzen, Institutionen und Schutzbestimmungen auferlegt werden. Die zwischen beiden Polen herrschende Spannung trat besonders deutlich in der Frage der Bevölkerungspolitik hervor. Dementsprechend gingen die europäischen Staaten in wachsendem Maße dazu über, Anforderungen an ihre Mitglieder zu stellen, die diese mehr als Bevölkerung denn als bürgerliche Gesellschaft begriffen und mehr als physische Ressourcen nationalstaatlicher Macht denn als bürgerlich-moralische Subjekte eines souveränen Kollektivs.

Diese Argumentation wurde von David Horn auf den italienischen Faschismus angewendet. Als ausgebildeter Kulturanthropologe untersuchte er vor allem diskursive Praktiken etwa in Gesetzgebung und Polizeivorschriften, um damit das Neue und die zentrale Rolle von Mussolinis Interesse an Fragen der Volksgesundheit und -hygiene deutlich zu machen. Aber in der Hauptsache wollte er am Beispiel der Diktatur zeigen, wie westliche Staaten generell die Kolonisierung der Körper ihrer Einwohner betrieben.<sup>18</sup> Unklar bleibt somit die spezifische Form einer dem Körper gewidmeten faschistischen Politik. Worin unterschied sie sich vom Typus liberaler Herrschaft der vor- wie der nachfaschistischen Epoche und inwieweit könnte man die faschistischen Bemühungen um die Kolonisierung des Körpers mit ähnlichen Praktiken in anderen Staaten jener Epoche vergleichen?

17 J. Donzelot, *La police des familles*, Paris 1977 (engl. Ausgabe: *The Policing of Families*, New York 1979, darin S. XIX-XXXVI). Ferner: G. Steinmetz, *Regulating the Social. The Welfare State and Local Politics in Imperial Germany*, Princeton 1993; A. Rabinbach, *The Human Motor*, New York 1990, und die außerordentliche empirische Herausforderung von L. Murard u. P. Zylbermann, *L'Hygiène de la République*, Paris 1996.

18 D. Horn, *Social Bodies*, Princeton 1994. Vgl. als eine weitere, mehr oder weniger von Foucault inspirierte Darstellung S. Patriarca, *Numbers and Nationhood. Writing Statistics in Nineteenth Century Italy*, Cambridge 1996. Im Gegensatz dazu beruht Ipsens Studie auf der Tradition bevölkerungswissenschaftlicher Arbeiten im Stile Livi-Baccis (ders., *History of Italian Fertility*; ders. u. Breschi, *Italian Fertility*). Die sowohl mit faszinierenden als auch problematischen Einsichten aufwartende Synthese von S. M. Quine, *Population Politics in Twentieth-Century Europe*, London 1996, bezieht sich auf eine eher heterogene Literatur, darunter auch feministische und sozialhistorische Arbeiten. Einen knappen Überblick vermittelt D. v. Delhaes-Guenther, *Die Bevölkerungspolitik des Faschismus*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 59. 1979, S. 392-417.

Sicherlich wäre es unmöglich zu behaupten, daß einer Nation ein bestimmter Entwicklungsweg unentrinnbar vorbestimmt ist, so wie andererseits gerade das faschistische Regime in praktisch jedem Bereich tiefe politische Brüche mit der Vergangenheit herbeigeführt hat. Gleichwohl ist es im Rückblick sehr wohl möglich, ein bestimmtes Ensemble von Bedingungen wie auch gemeinsamer Ursachen zu identifizieren, die dazu beigetragen haben, einer Neigung für eine bestimmte nationale Ausprägung in der Bevölkerungspolitik den Weg freizumachen. Geopolitische Faktoren spielten dabei eine wichtige Rolle und ganz allgemein die Frage, ob ein Land auf seinem Weg vom Agrarstaat zum Industriestaat noch am Anfang stand oder im Kern schon eine kapitalistisch-industrielle Struktur erreicht hatte. Im einzelnen kam es darauf an, ob ein Land sich noch ausreichend selbst mit Nahrungsmitteln versorgen konnte, ob Arbeitskraft importiert werden mußte (wie es der Fall in Deutschland war) oder exportiert werden konnte (wie in Italien) und ob der Wert menschlicher Arbeitskraft niedrig oder hoch rangierte. Es kam ferner auf die Raten des Geburtenrückganges an, wobei die Verteilung der Unterschiede auf die einzelnen sozialen und ethnischen Gruppen besonders wichtig war. Religiöse Traditionen spielten ebenfalls eine wichtige Rolle, wenn wir bedenken, daß gerade katholische Staaten eine weit zurückreichende Erfahrung darin hatten, einem ‚Cäsar‘ ebenso das ihm Gebührende zu erweisen wie Gott, und daß die katholische Religion die physische Integrität des Körpers in einer vom Protestantismus sehr verschiedenen Weise ehrte. Schließlich kam es auch noch auf die Tradition kultureller und wissenschaftlicher Diskurse über nationale Identität und die Ursprünge ethnischer Differenzierung an. Zusammengenommen erzeugte die Bewertung dieser Faktoren in Verbindung mit analogen Vorgängen in anderen Ländern eine spezifische nationale Einstellung hinsichtlich der Positionen, die man auf der Skala transeuropäischer Rassen für das eigene Volk und die Völker anderer Nationen vergab.

Die Entwicklung hin zu einer nationalistisch-rassistischen Selbsteinschätzung scheint am deutlichsten in der Geschichte Deutschlands erkennbar zu sein. Zumindest ist dieser Verlauf am deutschen Beispiel bislang am besten erforscht worden, wozu allerdings der katastrophale Ausgang auch allen Anlaß gab. Der in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert ausgeprägte Diskurs über bevölkerungspolitische Fragen war aber auch für das übrige Europa der Epoche vor dem Ersten Weltkrieg ein wichtiger Bezugspunkt. Dazu beigetragen haben das wissenschaftliche Prestige des jungen Staates und die weitverbreitete Bewunderung, die man seinen sozialpolitischen Einrichtungen zollte. Mit ihrer Ehrfurcht gegenüber solchen Errungenschaften repräsentierten italienische Erbbiologen wahrscheinlich eine durchaus typische Haltung, wenngleich Vorstellungen einer arischen Überlegenheit von ihnen eher belächelt und die der anglo-deutschen Erb-

hygiene zugrundeliegenden Annahmen als pseudo-wissenschaftlich mißbilligt wurden.

Eine Auflistung der Merkmale des deutsch-nationalistischen Bevölkerungsdiskurses muß sich notwendigerweise auf solche Literatur stützen, die sich um die Erklärung ihrer schrecklichen Folgen bemüht.<sup>19</sup> Trotzdem ist es sinnvoll, diese vom spezifisch deutschen Fall abgeleiteten Merkmale auch im Hinblick auf den weniger gut erforschten italienischen Fall zu überdenken. In der Reihenfolge ihres chronologischen Auftretens gehören dazu 1. ein Konzept von Staatsbürgerschaft, welches die Reinheit des kulturellen Erbes in Verbindung mit einer bestimmten ethnischen Gruppe betonte; 2. eine in heftigen Schüben erfolgende, schnelle Industrialisierung und Urbanisierung, in deren Begleitung sich ein großer Zuzug von Einwanderern ethnisch fremder Herkunft einstellte; 3. eine im Vergleich zu anderen Ländern frühzeitige Entwicklung staatlicher Sozialfürsorge, die ständische Traditionen inkorporierte und ausgesprochen konservative Intentionen verfolgte, während des Weltkrieges immens answoll, um dann nach 1929 schmerzliche Einschnitte zu erleben, begleitet von teils öffentlichen, teils inneradministrativ geführten, minutiösen Berechnungen über Wert und Wertlosigkeit des Menschen in sozial-ökonomischer Hinsicht; 4. die Entwicklung eines einflußreichen Systems erbhygienischer Institutionen, die medizinische, kommerzielle und staatliche Organisationen auf lokaler und nationaler Ebene miteinander verzahnten; 5. eine Vorprägung zugunsten fundamentalistischer „Lebensreform“-Bewegungen, die aus quasi-religiösen Antrieben die Beherrschung des Körpers zur Voraussetzung gesellschaftlicher Verbesserungen erklärten; 6. die Belebung rassistischer Denkweisen unter dem Einfluß einer aggressiven kolonialen Expansionspolitik und parallel dazu eine repressive Haltung gegenüber dem slawischen Nationalismus; 7. offene politische Konfrontationen zwischen der Linken und der Rechten über Fragen der Sozialfürsorge, deren Lösung beide Lager in zwar konkurrierenden, aber gleichermaßen kollektivistischen Reformvorhaben suchten; 8. die Machtergreifung durch eine politische Partei, welche die Reinheit der Rasse als Schlüssel zur Lösung der Bevölkerungsfrage propagierte; 9. eine erfolgreiche Mobilisierung von Institutionen und öffentlicher Meinung durch Partei und Staat zur Erzeugung eines Konsenses darüber, daß zur Rettung der Nation alle verfügbaren wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und militä-

19 Aus einer reichhaltigen Bibliographie hier nur: P. Weindlung, *Health, Race, and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945*, Cambridge 1990; M. Burleigh, *Death and Deliverance. „Euthanasia“ in Germany, 1900–1945*, New York 1994; ders. u. W. Wipperman, *The Racial State. Germany 1933–1945*, New York 1991. Noch immer unverzichtbar: G. Bock, *Zwangsterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik*, Opladen 1986. Allgemein zum arischen Mythos und seinem gesamt-europäischen Einfluß: L. Poliakov, *The Arian Myth. A History of Racist and Nationalist Ideas in Europe*, New York 1977.

rischen Ressourcen gegen innere und äußere Feinde mobilisiert werden müßten.

Wendet man diese Merkmale auf das präfaschistische Italien an, so erscheinen dabei, unter Berücksichtigung noch bestehender Forschungslücken, beträchtliche Unterschiede.<sup>20</sup> Der erste Unterschied liegt im Konzept von Staatsbürgerschaft. ‚Italianatà‘ verband die Zugehörigkeit zur Nation mit dem Besitz eines präzise definierten geographischen Raumes sowie mit einer humanistischen und kosmopolitischen Identität, die man aus einer historischen Aufeinanderfolge überlegener Zivilisationen ableitete<sup>21</sup> – einer Identität, die durch die glückliche Vereinigung der gesamten italienischen Halbinsel zum Nationalstaat noch weiter bestärkt worden war. Das Konzept italienischer Staatsbürgerschaft beruhte somit auf einer schwachen Beziehung von Nation und Staat zum ethnisch gedachten Volk, und es fehlten solche Einwohner, denen die Staatsbürgerschaft nicht zu-, sondern abgesprochen wurde.

Der zweite Unterschied liegt in der Konstanz jener Vorstellung von Staatsbürgerschaft, die auch durch die gesellschaftlichen Veränderungen im Gefolge der Nationalstaatsgründung nicht ernsthaft in Frage gestellt wurde. Industrialisierung und Urbanisierung schritten nur langsam voran, so daß es nicht zu einem bedeutenden Zustrom von Einwanderern kam. Keine Resonanz erregte in Italien das beängstigende Anschwellen arbeitender bzw. ‚gefährlicher‘ Klassen wie in den schnell wachsenden Zentren Paris, Berlin und Wien, ebenso nicht die biologistischen Entwürfe, in denen bürgerliche und administrative Eliten dort nach einem Eindämmungskonzept suchten. Auch gab es in Italien keine ethnischen Minoritäten, die Gruppe der sephardischen Juden ausgenommen.<sup>22</sup> Doch war auch ihre Zahl nur gering; mit 40.000 im Jahre 1911 machten sie nur 0,1 % der Bevölkerung aus, und ihr weiteres Wachstum schritt nur langsam voran. Alles in allem waren die italienischen Juden innerhalb Europas vermutlich am stärksten assimiliert. Im weiteren Verlauf dieser Assimilation engagierte sich eine große Zahl von jüdischen Frauen wie Männern in der Politik, für gemeinnützige Aufgaben und in der intellektuellen Öffentlichkeit.<sup>23</sup>

20 Neu, kompetent und sehr willkommen ist die Studie von R. Maiocchi, *Scienza italiana e razzismo fascista*, Florenz 1999. Bis dahin trotz aller Begrenzung grundlegend: C. Pogliano, *Scienza e stirpe. Eugenia in Italia (1912–1939)*, in: *Passato e presente* 5, 1984, S. 61–97. Siehe ebenfalls B. P. F. Wanrooij, *Storia del pudore. La questione sessuale in Italia, 1860–1940*, Venedig 1990, und im Vorgriff auf eine in Entstehung begriffene Monographie von M. Gibson ihren Essay: *Biology or Environment? Race and Southern „Deviancy“ in the Writings of Italian Crimonologists, 1880–1920*, in: J. Schneider (Hg.), *Italy's Southern Question. Orientalism in One Country*, Oxford 1998, S. 99–116.

21 M. Viroli, *Per amore della patria. Patriottismo e nazionalismo nella storia*, Rom 1995.

22 Zur scharfen ethnischen Ausgrenzung der Slowenen nach dem Erstem Weltkrieg vgl. E. Apih, *Italia fascismo e anti-fascismo nella Venezia Giulia, 1918–1943*, Bari 1966.

23 Einen knappen Überblick gibt R. S. Wistrich, *Fascism and the Jews of Italy*, in: ders. u.

Die Bewohner des südlichen Italiens hingegen stellten eine ernsthafte Herausforderung für das Projekt national-kultureller Integration dar. So war unter Völkerkundlern heftig umstritten, ob sie nicht doch eine andersgeartete rassische Mischung repräsentierten. Doch war dies eine mehr akademische Frage, denn schließlich stand fest, daß die Bewohner des Südens, sollte der italienische Nationalstaat in seiner damaligen Form bestehen bleiben, für integrations- und erziehungsfähig erklärt werden mußten. Dieser politische Druck zu einer integrativen bzw. inklusiven Definition von Staatsbürgerschaft fand seinerseits Unterstützung in den aussagekräftigen Befunden archäologischer Grabungen. Mochten die Experten unter sich auch völlig uneins über die Bedeutung der Rasse und der rassischen Herkunft der Italiener sein, so versicherten doch die Archäologen, daß der Genius der ‚gens italica‘ in einer seit Jahrtausenden hier stattfindenden Völkervermischung ruhte, die jeden Neuankömmling mit unüberwindlicher Kraft auf ihr zivilisatorisches Niveau verpflichtete.<sup>24</sup>

Die kolonialen Erfahrungen des italienischen Nationalstaats dämpften ebenfalls, zumindest in seiner liberalen Ära, das Aufkommen eines militanten, auf Separation zielenden Rassismus. Die katastrophale Niederlage der italienischen Truppen bei Adua öffnete in Ost-Afrika den Weg für eine gemäßigte Form der Kolonialherrschaft. Sexuelle und familiäre Verbindungen von Kolonialisten und Einheimischen wurden zu einer konstanten Erscheinung italienischer Siedlungen, so daß im Jahre 1921 bereits jeder Dritte der dreitausend Mitglieder umfassenden italienischen Gemeinschaft Eritreas ein „Mischling“ war. Im Normalfall genossen die Nachkommen gemischter Ehen das volle Bürgerrecht, desgleichen auch uneheliche Kinder, wenn ihre Väter sich als solche hatten registrieren lassen.<sup>25</sup>

Als dritter wichtiger Unterschied im Vergleich zu Deutschland ist zu bemerken, daß Italien in ganz unübersehbarem Maße ein Auswanderungsland blieb, dessen Emigrantenanteil im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung größer war als in jedem anderen Staat des modernen Europa. Das Hauptgewicht der als Auszehrung empfundenen Auswanderung lag in den Jahren nach 1880, brachte also der Hauptstadt keineswegs mehr die

S. Della Pergola (Hg.), *Fascist Antisemitism and the Italian Jews*, Jerusalem 1995, S. 13–18. Zur Assimilation der italienischen Juden: H. S. Hughes, *Prisoners of Hope. The Silver Age of Italian Jewry, 1924–1974*, Cambridge/Mass. 1993. Vgl. ebenfalls A. Stille, *Benevolence and Betrayal*, New York 1991.

<sup>24</sup> Gibson, *passim*.

<sup>25</sup> A. Del Boca, *Le Leggi razziali nell'impero di Mussolini*, in: ders. u. a. (Hg.), S. 332. Die Vermischung von Geschlechter-, Rassen- und Kolonialbeziehungen als mächtigen Triebkräften der italienischen Herrschaft in Eritrea und der Rassengesetzgebung beleuchtet B. Sorgoni, *Parole e corpi. Antropologia, discorso guiridici e politiche sessuali interrazziali nella colonia eritrea, 1890–1941*, Neapel 1998; vgl. auch G. Barrera, *Dangerous Liaisons. Colonial Concubinage in Eritrea, 1890–1941*, PAS Working Papers, Nr. 1, Evanston/Ill. 1996.

Erleichterung, wie sie die anderen europäischen Mächte früher genossen und durch Besiedlung von Kolonien und Abschiebung sozial mißliebiger ‚Elemente‘ dorthin gefördert hatten. Die steigenden Ziffern der Auswanderung – in den Jahrzehnten vor dem Krieg beliefen sie sich auf 600.000 Menschen pro Jahr, von denen 200.000 die USA anstrebten – waren von wachsendem Rassismus begleitet. Den amerikanischen Erbbiologen erschienen die Einwanderer aus Italien in stereotyper Weise als Menschen, die in der Hackordnung der Evolution ganz unten standen: dunkelhäutig, illiterat und bereit, für den Lebensstandard eines „Kulis“ zu arbeiten.<sup>26</sup> Diese Sichtweise fand ihren Ausdruck in der diskriminierenden Einwanderungsgesetzgebung der Jahre 1921 und 1922, welche die Italiener zu den Bevölkerungsgruppen mit begrenzter Einwanderungsfähigkeit erklärte. Um den weiteren Zustrom aus Italien zu bremsen, wurde eine Quote von jährlich 42.000 festgelegt, was 20 % des Vorkriegsniveaus entsprach. Die liberale Regierung in Rom jedoch schien sich dem ungebrochenen Auswanderungswillen in ihrem Land zu fügen. Nicht nur verzichtete sie auf alle Maßnahmen zur Eindämmung des Trends, sondern sie unterstützte ihn sogar in seiner Funktion als soziales Sicherheitsventil und förderte die Überweisung von Geld, das sparsame italienische Auswanderer ihren Angehörigen nach Hause schickten.

Eine derartige Toleranz gegenüber Auswanderung, ja ihre Ermutigung, befand sich in allgemeiner Übereinstimmung mit der kapitalistischen Orientierung des liberalen italienischen Staates. Darin liegt ein vierter bedeutender Unterschied zu Deutschland. Die liberalen Theoretiker waren grundsätzlich gegen eine an Malthus orientierte Politik der Bevölkerungseindämmung, sie befürworteten vielmehr ganz nachhaltig auch hier ungebrochenes Wachstum, während sie zur gleichen Zeit sozialpolitische Abstinenz predigten. Denn sie sahen in Italiens Bevölkerungszuwachs sowohl einen Garant billiger Löhne als auch eine Quelle produktiver genetischer Vermischung, die der Entstehung neuer Eliten nur förderlich sein würde. Folglich bemühte sich der italienische Staat nicht darum, das soziale Wohlergehen seiner Einwohner zu sichern. Aber ebensowenig war er bis jetzt an sozialen Klassifikationsschemata interessiert, die den einzelnen und ganze Gruppen nach Arbeitsleistung und Sozialwert einstufen. Diese sozialpolitische Abstinenz des Staates trug sicherlich zur Entstehung eines fünften Unterschiedes zwischen Italien und Deutschland bei, dem Fehlen einer erbhygienischen Bewegung von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Italien konnte sich zwar einer Gruppe produktiver erbhygienischer Denker rühmen, darunter Personen mit internationalem Renommée, wie Cesare Lombroso, Enrico Ferri und Guisepppe Sergi. Auch verfügten gerade Lombroso und Ferri über besonderen Einfluß,

<sup>26</sup> Das meisterhafte Werk von R. F. Foerster, *The Italian Emigration of Our Times*, Cambridge/Mass. 1919, veranschaulicht das Ausmaß anti-italienischer Ressentiments.

doch war dieser eher in sozialistischen Reformkreisen zu spüren als in der Regierungspolitik.<sup>27</sup> Überhaupt war Erbhygiene in Italien bis zum Ersten Internationalen Eugenik-Kongreß in London im Jahre 1912 noch kein Thema einer breiten Öffentlichkeit. Ebenso wenig gab es hier irgendeine nationale Organisation, bis Giuseppe Sergi im weiteren Verlauf des genannten Jahres das „Comitato per gli studi eugenici“ gründete. Auch danach ist noch wenig von einer organisatorischen Dynamik zu verspüren, wie sie damals in Deutschland aufkam, wo mächtige wissenschaftliche und medizinische Einrichtungen und staatliche Maßnahmen der Sozialfürsorge kombiniert in diese Richtung wirkten, flankiert von miteinander konkurrierenden erbhygienischen Bewegungen, deren ehrgeizige Protagonisten sich aufgrund ihres medizinisch-wissenschaftlichen Expertentums zu wahren Führerfiguren auf diesem Feld stilisierten.<sup>28</sup> Im Gegensatz dazu war das medizinische Establishment Italiens fragmentiert, und die führenden Mediziner befriedigten ihr Bedürfnis nach wissenschaftlichem und sozialem Prestige eher in der Pflege universitätsinterner Herrschaft als sich öffentlich zugunsten der Erbhygiene zu exponieren.<sup>29</sup> Unpopulär blieben schließlich in Italien Selbsthilfe-Bewegungen, die sich im Namen von Sozialhygiene und nationalem Aufschwung der Körperreform verschrieben, wie die Vegetarier, Turnverbände und Pfadfindergruppen. Von solchen Initiativen konnte einer eugenischen Bewegung keine Anhängerschaft zuwachsen.<sup>30</sup>

Will man ein einziges Element benennen, welches das eugenische Denken in Italien am deutlichsten von jenem in Deutschland unterschied, so war dies die Abneigung gegen die sogenannte „negative“ Eugenik. Die katholische Opposition war hier am wichtigsten. Obwohl die Kirche sich nie dem traditionellen Recht eines Souveräns zur Anordnung körperlicher Strafen widersetzt hatte, verurteilte sie doch jedes Bestreben des modernen Staates, Gottes Schöpfung durch Experimente mit dem menschlichen Körper zu verbessern. Die katholische Lehre warnte wiederholt davor, „zoologische Techniken auf die Spezies Mensch anzuwenden“. Als Pius XI. wortgewaltig erklärte, daß „öffentliche Autoritäten keine direkte Gewalt über die Körper ihrer Untertanen haben“, verdammt er zugleich Sterilisation sowie Maßnahmen der Geburtenkontrolle und Heiratsbeschränkung, die eugenisch begründet waren. Aber auch nicht-kirchlich orientierte Erbbiologen, von denen man eine völlige Unzugänglichkeit ge-

27 Zum rigiden Charakter von Ferris Klassifikationsschema und den damit verbundenen Problemen für eine gesetzgeberische Umsetzung vgl. D. Pick, *Faces of Degeneration. A European Disorder, 1868–1918*, Cambridge 1989, S. 113–19.

28 Weindlung, *Health*, S. 189 ff. u. S. 214.

29 G. Cosmacini, *Medicini e sanità in Italia nel ventesimo secolo*, Bari 1989, S. 69–134.

30 Ein im Gegensatz zur nationalistisch-autoritären Tendenz durchaus liberaler Zug ist bei den von G. Bonette studierten Bewegungen zu erkennen; vgl. ders., *Corpo e nazione. L'educazione ginnastica igienica e sessuale nell'Italia liberale*, Mailand 1990.

genüber den kirchlichen Argumenten erwartet hätte, lehnten eine „negative“ Eugenik in überwältigender Weise ab. Ihrer Argumentation zufolge hing der Fortschritt der menschlichen Spezies von Verbesserungen der sozialen Umwelt und von kulturellen Anstrengungen ab und nicht so sehr von Züchtungsstrategien. Diese Überzeugung befand sich in völliger Übereinstimmung mit der in Italien zu beobachtenden Bevorzugung von Lamarck gegenüber Darwins Evolutionstheorie und läßt sich möglicherweise auf humanistische Einstellungen zu Körper und Gesellschaft zurückführen.<sup>31</sup>

Es gibt schließlich noch einen siebten Unterschied gegenüber Deutschland. Erst 1927 kehrte Mussolini das bisherige Verhältnis von Bevölkerungsfrage und sozialer Frage um. Bis dahin war die Bevölkerungsfrage für italienische Sozialisten im Gegensatz zu den deutschen Sozialdemokraten nur von untergeordneter Bedeutung gewesen. Vor dem großen Krieg waren neo-malthusianische Positionen geradezu ein Erkennungszeichen junger radikaler Männer, die, wie der junge Mussolini, freies, antikerikales Denken propagierten. Dennoch schwächte sich das Eintreten für eine Geburtenkontrolle ab. Die Mehrheit schien jener Linie zu folgen, wie sie eher orthodoxe deutsche Sozialdemokraten vertraten. So hielt Clara Zetkin den „Gebärstreik“ nach französischem Muster und andere Maßnahmen zugunsten der Geburtenkontrolle lediglich für eine Abschweifung von der zentralen Aufgabe des Klassenkampfes.<sup>32</sup> Schlimmer war, daß solcher Aktionismus auch das Anliegen des Sozialismus selbst traf, war ihm doch die historische Aufgabe vorbestimmt, aufgrund der bloßen Zahl seiner Anhänger die Herrschaft auf Erden anzutreten und in einem weiteren Schritt vermittelt Revolutionierung der Produktionsmittel die Menschheit aus der von Malthus konstatierten Falle zu befreien.

Eine wirkliche Neuorientierung in diesem diskursiven Feld erfolgte, als die italienischen Nationalisten am Vorabend des Ersten Weltkrieges das Bevölkerungsthema entdeckten. Hier können wir die Umriss zukünftiger Politik auf diesem Feld erkennen: Man verkündete die Botschaft von der männlichen (sic!) Fruchtbarkeit der Italiener, die man noch immer weit über dem Niveau der „absteigenden“ nordischen Rassen sah, prangerte die anhaltende Emigration als Verschwendung von Staatsbürgern an und machte sich stark für Italiens Recht auf Kolonien, die den demographischen Reichtum des Landes unterstützen sollten. Jedoch nur unter ganz anders gearteten Umständen konnte diese Position weitere Resonanz finden und zu einem Teil der nationalen Politik werden.<sup>33</sup>

31 P. Corsi u. P. J. Weindlung, *Darwinism in Germany, France and Italy*, in: D. Cohn (Hg.), *Images of Darwin*, Princeton 1985, S. 683–729, ferner Maiocchi, *passim*.

32 Allgemein dazu J. M. Winter, *Socialism, Social Democracy, and Population Questions in Western Europe, 1870–1950*, in: Teitelbaum u. Winter (Hg.), S. 122–46.

33 S. Lanaro, *Nazione e Lavoro. Saggio sulla cultura borghese in Italia, 1870–1925*, Venedig 1979.

*III. Faschistische Bevölkerungspolitik.* Als nächstes ist die Frage zu klären, wie Mussolinis Regime jenes Vermächtnis der liberalen Epoche auffaßte und in konkrete Politik umsetzte. Der erste wichtige Hinweis auf die Position des Diktators in dieser Sache ist in seiner Rede vom Himmelfahrtstag 1927 zu finden. Darin präsentierte er sich als der erste Führer Italiens, der „über die physische und rassische Gesundheit“ des italienischen Volkes sprechen würde.<sup>34</sup> Verbunden mit der an die Nation gerichteten Ermahnung, „sich selbst gegenüberzutreten“, rückte der Diktator sodann die moralische und physische Erneuerung der italienischen Bevölkerung an die Spitze seiner Agenda. Korporatistische Ansätze zur Lösung der sozialen Frage und das Streben nach Verbesserung der Beziehungen von Arbeit und Kapital wurden damit abgewertet.

Mussolini hielt seine Rede in seiner Eigenschaft als Innenminister anlässlich der Vorlage des Jahresbudgets. Warum er gerade diesen Moment auswählte, um sich als harter Populationist darzustellen, ist aufgrund der Begleitumstände recht genau zu erkennen.<sup>35</sup> Auch in Italien sank jetzt die Geburtenrate, was den entsprechenden Debatten und Gesetzen anderer europäischer Staaten einen ganz neuen Stellenwert verschaffte. Der Duce zeigte sich beeindruckt von den Argumenten der Ideologen und Experten, besonders wenn sie aus dem nationalistischen Lager und von deutschen Eugenikern kamen. Zudem erkannte er, wieviel neue Macht ihm als Diktator zuwachsen würde, wenn er seine Herrschaft nicht allein auf das Volk, sondern auf ein politisch-wissenschaftliches Konzept von Bevölkerung stützte und zugleich von der sozialen Frage ablenken könnte.

In jedem Fall ist nicht zu übersehen, daß Umfang und Detailreichtum der Rede vom Himmelfahrtstag 1927 eine sorgfältige Gewichtung nahelegen. Die publizierte Version mit einem Umfang von 30 Seiten gibt einen Abriss jener Positionen, wie sie der faschistischen Bevölkerungspolitik bis 1935 zugrunde liegen sollten; erst in der darauffolgenden Phase der Konsolidierung italienischer Herrschaft in Äthiopien erhielt diese Politik stärker rassistische Züge. Zuerst ging es dem Diktator darum, seine Herrschaft abzugrenzen von jener „ineffizienten, unordentlichen und unmoralischen“ Erbschaft des „demokratisch-liberalen Mittelalters“. Sodann unterstrich er, daß Italiens Status als europäische Großmacht eng mit der Stärke seiner Bevölkerung zusammenhing. Als drittes kontrastierte er die Professionalität „nationaler Prophylaxe“ im Faschismus mit den Grausamkeiten des „roten Terrors“ der Gegenseite. So bekundete Mussolini, das italienische Volk von „den Krankheiten des Ostens – Pest, Fieber, Bolschewismus“ – kurieren zu wollen wie „ein Arzt Entzündungen herauschneidet“. Dementsprechend wurden Antifaschisten schon bald zusammen mit Tu-

34 B. Mussolini, *Il discorso dell'Ascensione*, in: ders., *Opera Omnia* (44 Bde.). Hg. E. u. D. Susmel, Florenz 1951–1980, Bd. 22, S. 360–90.

35 Vgl. zum Kontext: L. Salvatorelli u. G. Mira, *Storia d'Italia nel periodo fascista*, Turin 1964, S. 416–23.

berkulosefällen und anderen physisch Kranken sowie mit Kriminellen und Mafiosi in Isolationshaft gelegt.<sup>36</sup> Ein vierter Punkt in Mussolinis Rede war die Neuinterpretation staatlicher Wohlfahrtspolitik, die nun auf die Erzeugung einer gesunden und fruchtbaren Bevölkerung ausgerichtet wurde. Realpolitisch überschatteten die in der Rede vom Himmelfahrtstag formulierten bevölkerungspolitischen Prinzipien die korporatistischen Grundsätze, die gerade fünf Wochen zuvor zugunsten „höherer sozialer Gerechtigkeit“ in einer ‚Arbeitscharta‘ („*Carta del Lavoro*“) feierlich niedergelegt worden waren.

Der vierte Punkt verdient eine kurze Erläuterung, da hinter ihm eine Wendung faschistischer Eugenik liegt, welche die Bevölkerungspolitik auf neue Felder sozialer und geschlechtlicher Diskriminierung bewegen sollte. Prinzipiell begrüßten die faschistischen Bevölkerungsplaner jene „differentiale Fruchtbarkeit“, die Stadt und Land so auffällig trennte. Denn sie sahen, wie es ihr führender (und auch international renommierter) Statistiker Corrado Gini nannte, im ländlichen Raum jenes „einzige Reservoir vitaler Energien“, welches die dort lebende Bevölkerung und insbesondere „die untere und fruchtbare Klasse“ als Quelle für die „Revitalisierung der Nation“ bereitstellte.<sup>37</sup> Zugleich machten der planlose Stil bevölkerungspolitischer Gesetzgebung und der Geldmangel offenbar, daß alle medizinischen Einrichtungen, Preise und Lohnprämien, Steuernachlässe und öffentlichen Anerkennungen, die man jenen ‚fruchtbaren‘ Massen zukommen ließ, kaum den anhaltenden Druck des Regimes auf ihren Lebensstandard wettmachen würden.

Neuere Studien zeigen im Detail die Maßnahmen, die das Regime im Namen einer „*politica demografica*“ unternahm.<sup>38</sup> Grundsätzlich verfolgte es dabei unterstützende und repressive Strategien. Die wichtigste Maßnahme bestand in der Gründung des „*Opera Nazionale Maternità ed Infanzia*“ (OMNI). Diese Institution war ein Auswuchs liberaler Reformtradition; als faschistische Schöpfung zeichnete sie sich jedoch durch ihre nationale Zuständigkeit, ihre dauernde und großzügige Finanzierung aus der Besteuerung Unverheirateter und durch die Bekämpfung der Abtreibung aus. Als eine positive Maßnahme könnte man auch noch die Entwicklung demographischer Statistik unter der Ägide des „*Istituto centrale di statistica del Regno d'Italia*“ (ISTAT) ansehen. Wie Carl Ipsen gezeigt hat, war dieses Amt zusammen mit der „*Direzione generale della statistica*“ des Innenministeriums (1938 umbenannt in „*Direzione generale della de-*

36 Ebd., S. 378.

37 Zitiert bei V. de Grazia, *How Fascism Ruled Women. Italy 1922–1945*, Berkeley/Ca. 1992, S. 54.

38 Neben den aufgeführten Werken von Horn, Ipsen u. de Grazia, *Fascism*, vgl. C. Dau Novelli, *Famiglia e modernizzazione in Italia tra le due guerre*, Rom 1994. Nicht unvermerkt soll bleiben, daß alle diese Studien mit der lückenhaften Überlieferung zentraler und besonders lokaler Verwaltungsunterlagen zu kämpfen haben.

mografia e della razza“) wesentlich daran beteiligt, die Bevölkerung entsprechend den Vorstellungen der demographischen Aktivisten in ein Klassifikationsschema einzuteilen. Begleitet waren diese institutionellen Maßnahmen von finanziellen Anreizen, wie sie damals auch in verschiedenem Umfang in anderen europäischen Staaten gewährt wurden, darunter Steuererleichterungen für kinderreiche Familien, Geburtenprämien, Familienhilfe und Darlehen für Jungvermählte.

Bis zum Erlaß der Gesetze gegen rassische Vermischung im Jahre 1936 zielten die beiden hauptsächlichen Maßnahmen einer repressiven Politik gegen Abtreibung und Auswanderung. War die Abtreibung bereits unter der liberalen Regierung verboten worden, so wurde sie in den Rocco-Gesetzen von 1926 als ein Verbrechen gegen das Volk („stirpe“) definiert. Die Bestimmungen kündigten unnachsichtige Verfolgung und harte Strafen für abtreibende Frauen an, wie auch für alle daran Beteiligten. Ebenso erklärten sie die Verbreitung von Techniken der Geburtenkontrolle für illegal. Eine weitere Repressalie bestand in der Einführung strikter Kontrollen über die Mobilität der Bevölkerung – sowohl im Hinblick auf die Auswanderung nach Übersee als auch auf ihre inneren Bewegungen. Es ist schwer zu bestimmen, wie staatliche, lokale und private Initiativen hierbei im einzelnen zusammenwirkten. Da für Italien Studien wie jene von Robert Proctor über die Rassenhygiene in Deutschland fehlen,<sup>39</sup> ist nicht sicher, ob man hier von einem wirklichen Establishment der Eugenik sprechen kann, das über die herausragende Stellung ihres selbsternannten publizistischen Führers, Nicola Pende, hinausging. Kein Zweifel besteht daran, daß das medizinische Personal abtreibungsfeindlich eingestellt war und die Kampagnen zur Förderung der Geburten unterstützte, so wie es sich auch für eine strenge Kinderhygiene starkmachte. Andererseits protestierten Ärzte dagegen, wenn man von ihnen unter Bruch ihrer Schweigepflicht die Anzeige von Verstößen gegen das Abtreibungsverbot verlangte; nur wenige scheinen in dieser Hinsicht kooperativ gewesen zu sein. Fraglich ist daher, ob es wirklich Unterstützung für eine solche Politik seitens der medizinischen Zunft gab und ob man wirklich über die Vorzüge erbgenehmigter Sterilisation zu einer Zeit diskutierte, als nicht nur in Nazi-Deutschland, sondern auch in allen westlichen Industriestaaten Gesetze erlassen wurden, die dies unter bestimmten Bedingungen erlaubten. Zwar unterstützten auch in Italien Mediziner den Vorschlag eines medizinischen Personalausweises, der die Krankheitsgeschichte eines jeden Staatsbürgers dokumentieren sollte. Aber sie lehnten nachhaltig einen Nachweis erbbiologischer Befähigung zum Austragen von Schwangerschaften ab, wie er in Nazi-Deutschland eingeführt worden war.<sup>40</sup> Doch selbst wenn es in Italien ein eugenisches Establish-

39 R. Proctor, *Racial Hygiene. Medicine under the Nazis*, Cambridge/Mass. 1988.

40 De Grazia, *Fascism*, S. 54. Eine Untersuchung medizinischer Fachzeitschriften und ähnlicher Quellen würde sicherlich weitere Einsichten erbringen hinsichtlich der unter Medizi-

ment gegeben haben sollte, so war sein politisches wie wissenschaftliches Interesse an festen Beziehungen zu den entsprechenden Gruppen im nationalsozialistischen Deutschland nur schwach ausgeprägt. Diesen Schluß legt jedenfalls die Tatsache nahe, daß die faschistische Partei lediglich ein Leichtgewicht in dieser Sache zu Gesprächen mit Rosenberg und Himmler abordnete: den damals 25 Jahre alten Anthropologen Guido Landra, Assistent am Lehrstuhl für Anthropologie an der Universität Rom.<sup>41</sup> Dies soll keineswegs bedeuten, daß die Verwaltung nicht schon vor den anti-jüdischen Gesetzen vom Jahre 1938 von diskriminierenden Vorstellungen und Praktiken bewegt worden sei. Nur existierten diese nicht auf der Basis rassischer Diskriminierung. Natürlich gab es politische Diskriminierung. Mitgliedschaft in der faschistischen Partei wie auch der polizeiliche Nachweis tadellosen politischen und moralischen Verhaltens waren allgemeine Voraussetzungen, wollte man ernsthaft die versprochenen Prämien und Unterstützungen in Anspruch nehmen. Ferner gab es geschlechtliche Diskriminierung. Die italienische Erbgesundheitspolitik zeigte sich ausgeprägt frauenfeindlich. So war es gängige Auffassung der Experten, daß, wie es Pende ausführte, die Frau alle Verantwortung für die Schwangerschaft und Kinderaufzucht trage; aber leider habe die moderne Wissenschaft gezeigt, daß Frauen „auf die heilige und schwierige Mission der Mutterschaft sehr schlecht vorbereitet“ seien. Wenn also der Volksbestand erhalten werden sollte, bedurfte es einer engen Aufsicht über die Frau: Eine „biologische Politik“ mußte geschaffen werden, um diese unvollkommenen Wesen davon abzuhalten, „anormale“ Nachkommenschaft hervorzubringen.<sup>42</sup> Im Gegensatz dazu wurde dem Mann trotz seiner Bestimmung für ein fortpflanzungsreiches Leben in der Familie eine Befreiung von derartiger Kontrolle gewährt, wurden außereheliche Affären und sogar Homosexualität toleriert.

Frauen waren aber nicht nur einer rigorosen polizeilichen Aufsicht unterworfen, sondern auch dem harten Druck durch medizinische Aufklärung und politische Propaganda, um trotz hauswirtschaftlicher Nöte und magerer Sozialhilfe nicht an ihrer Bestimmung für den Zweck der Fortpflanzung und an dem hohen Wert von Kinderreichtum zu zweifeln. Wenn es zu erzwungener Sterilisation kam, so betraf sie wiederum nur die Frau-

nern herrschenden Einstellung gegenüber eugenischen Verfahren wie auch zu professionellen Kontakten zwischen deutschem und italienischem Fachpersonal in der Phase der faschistischen Allianz.

41 Michaelis, S. 176–78. Wie eine Kompensation seiner fehlenden akademischen Autorität erscheint es, wenn Landra, als Aktivist Telesio Interlandi nahestehend, sich politisch als ausgesprochener Rassist gebärdete und als Herausgeber der Zeitschrift „Il Tevere“ profilierte, um schließlich zum Leiter des „Ufficio studi sulla razza“ des Ministeriums für Volkskultur berufen zu werden, wo er unter Anweisung von Mussolini das „Manifesto della Razza“ entwarf!

42 Vgl. die Ausführungen Pendes bei de Grazia, *Fascism*, S. 54.

en.<sup>43</sup> Auch gab es eine eigenartige Form der ästhetischen Diskriminierung in den späteren 1930er Jahren, die eigentlich als eine Investition zugunsten eines neuen positiven Bildes verstanden wurde. Gemeint ist die Schaffung eines faschistischen Frauentyps, dessen Basis eine Elite von weiblichen Turnlehrerinnen an der Akademie von Orvieto sein sollte und in einem Land wie diesem ohne Vorbild war. Seit Beginn des Jahres 1937 wurden junge Frauen, zum größten Teil aus bürgerlichen Familien, unter Beachtung einer besonderen Körpergröße ausgewählt und unter strikter Diät gehalten. Für die faschistischen Ideologen stellten sie ein sexuelles Kapital dar – dezent muskulös, exquisit bekleidet, bewundernswert gepflegte Geschöpfe, welche die Partei zum Vergnügen Hitlers und anderer Gäste von Rang vor den Tribünen vorbei paradieren lassen konnte.<sup>44</sup>

Vor allem aber war die italienische Erbgesundheitspolitik in sozialer Hinsicht diskriminierend angelegt. Sie begründete die Bereitstellung staatlicher Hilfe ebenso wie deren Verweigerung. Einerseits war das faschistische Regime eifrig bestrebt, den Lebensstandard der Mittelklasse zu schützen, indem man darauf spekulierte, daß selbst kleinere Wohltaten einen Beamten oder Handwerker dazu bewegen könnten, sich für eine größere Nachkommenschaft zu entscheiden. Tatsächlich bildeten Staatsangestellte die größte Gruppe derer, die in den Genuß solcher Unterstützung kamen. Dagegen versuchte das Regime auf der anderen Seite, die Ärmern von einer berechnenden Einstellung und überhaupt von überzogenen Erwartungen, wie sie mit steigendem Wohlstand für unvermeidlich gehalten wurden, abzuhalten. Um die „niedrigen Klassen“ in ihrer der Fruchtbarkeit so förderlichen Lage zu halten, sollte es daher ausreichend sein, wenn in bescheidenem Umfang medizinische Unterstützung zur Verminderung der Kindersterblichkeit bereitgestellt würde. Aber nicht steigende Geburtenraten, sondern eben nur die Verlangsamung ihres weiteren Rückganges scheint der einzige Erfolg dieser die soziale Not bewußt erhaltenden Politik gewesen zu sein.<sup>45</sup>

Es ist nicht zu übersehen, daß die Auseinandersetzung mit faschistischer Bevölkerungsideologie und -politik ihre vorrangigste und alltäglichsche Bedeutung verfehlen würde, wenn sie sich nur mit Maßnahmen zur Lösung des sogenannten „Bevölkerungsproblems“ beschäftigte und nicht mit den im gleichen Zusammenhang stehenden wirtschafts- und sozialpolitischen Maßnahmen bzw. ihren Folgen: stagnierendem Konsum, schlechter

43 Die zwangsweise Sterilisierung von Frauen wurde im liberalen Italien offen diskutiert; vgl. zum Beispiel: *Per la sterilizzazione delle donne come mezzo per limitare o impedire la riproduzione dei maggiormente degenerati*, Neapel 1901. Ob sie dann auch durchgeführt wurde, ist nicht bekannt, aber die öffentliche Diskussion scheint verstummt zu sein.

44 L. Motti u. M. Rossi Caponeri (Hg.), *Accademiste a Orvieto. Donne ed educatione fisica nell'Italia fascista, 1932–1943*, Rom 1996.

45 J. Schneider u. P. Schneider, *Demographic Transitions in a Sicilian Rural Town*, in: *Journal of Family History* 15, 1984, S. 258–69. Siehe auch Livi-Bacci, *History*, S. 45. Vgl. die in Anm. 13 genannten Werke.

Hygiene, unzureichender Ernährung und sozialer Apathie. Daß die Masse der Italiener ihr Leben unter erbärmlichen Bedingungen fristen mußte, ist zwar nie wirklich bestritten, aber doch in den Debatten über den gesellschaftlichen Konsens weitgehend ignoriert worden. Wohl haben ganze Kohorten linker Historiker zutreffend den Faschismus als eine „Billiglohn-Ökonomie“ charakterisiert.<sup>46</sup> Aber niedrige Löhne sind nur ein schwacher Hinweis auf die vielfältigen Verästelungen faschistischer „accumulation strategies“ im Hinblick auf den Lebensstandard, und zu letzterem gehört doch auch die Qualität von Ernährung, Bildung, Freizeit und die Teilhabe an anderen kulturellen Errungenschaften, die während der Zwischenkriegsperiode zunehmend reflektiert wurden.

Berücksichtigt man diese Kriterien, so erweist sich die faschistische „Billiglohn-Ökonomie“ als ungleich größere Belastung als sie im Bild eines Landes zum Ausdruck kommt, auf dem „nur“ die Lasten der Zwischenkriegszeit sowie ländliche und wirtschaftliche Rückständigkeit gelegen hätten. Statt dessen erkennen wir die verheerenden Folgen einer neo-merkantilistischen Strategie der Kapitalakkumulation, deren Voraussetzung die Ausbeutung von Italiens größter Ressource war: einer großen Bevölkerung mit ausreichend billiger Arbeitskraft. Die Unterdrückung der freien Gewerkschaften in der Mitte der 1920er Jahre war ein erster Schritt in einer Entwicklung, die durch die Ausbildung gewerkschaftlicher Interessenvertretungen und einen Anstieg des Lebensstandards gefährdet war; die Einschränkung des Konsums und die Begünstigung arbeitsintensiver Produktion sicherten diesen Gang weiter – mit insgesamt andauernden Wirkungen auf die Struktur von Löhnen und Fertigkeiten.<sup>47</sup>

Betrachten wir allein den Druck zur Verringerung des Konsums, der ja tatsächlich ein Teil bzw. unmittelbare Folge der restriktiven Lohnpolitik war, so können wir von einer förmlichen Negativinvestition in Humankapital im weiteren Sinne sprechen. Die Wirkungen der faschistischen Nahrungsmittelpolitik auf die Qualität der Ernährung sind dafür ein anschauliches Beispiel. Sobald nach der Jahrhundertwende ein internationaler Standard für Ernährung formuliert wurde, erschien Italien als der Staat, welcher der Mehrheit seiner Bevölkerung eine förmliche „Kuli-Diät“ zumutete, mit einer geringen Gesamtmenge aufgenommener Kalorien, die wiederum überwiegend nur aus Getreide stammten.<sup>48</sup> Während des Ersten Weltkrieges verbesserte sich dann das Niveau der Ernährung dank einer staatlich subventionierten Brotversorgung, der relativ guten Versorgung der im

46 Am weitesten reicht hier die Analyse von G. Toniolo, *L'Economia dell'Italia fascista*, Bari 1980; siehe ebenfalls R. Gianetti u. A. Rustinichini, *Movimento operaio e socialista*, in: *Movimento operaio e socialista* 1, 1978, S. 347–72.

47 G. Sapelli, *Fascismo, grande industria e sindacato a Torino, 1929–1935*, Mailand 1975; P. Willson, *The Clockwork Factory. Women and Work in Fascist Italy*, Oxford 1993.

48 C. Helstosky, *The Politics of Food in Italy. From Liberalism to Fascism*, Diss. New Jersey/ N. J. 1996.

Felde stehenden Truppen und beträchtlicher Importe amerikanischen Getreides. Im Jahre 1921 jedoch stürzte die liberale Regierung, wie Douglas Forsyth zeigt, gerade wegen der Opposition der Rechten gegen die Brotsubventionierung.<sup>49</sup> Das faschistische Regime wiederum strebte völlige Autarkie der Nahrungsmittelversorgung an, was zwangsläufig dem Konsumenten einen hohen Preis abverlangte. Die berühmte „Battaglia del Grano“ von 1925 vermehrte zwar die inländische Getreideproduktion auf der Grundlage verbesserter Anbaumethoden, erweiterter Anbauflächen und strikt protektionistischer Maßnahmen. Zugleich aber bedingten höhere Kosten für Brot und Teigwaren, zusammen mit hohen Verteilungskosten, daß der Anteil der Ernährung am Familienbudget mit 45 % für den Durchschnitt der Bevölkerung und 60–70 % für die städtischen Arbeiter außergewöhnliche Höhen erreichte. In Kalorien gemessen, sank der Nahrungsmittelverbrauch in den frühen 1920er Jahren geradezu dramatisch, stieg nur wenig gegen Ende des Jahrzehnts wieder an, stagnierte dann während der 1930er Jahre, um an deren Ende mit steigender Inflation erneut zu schrumpfen.<sup>50</sup>

Weiterhin stellte sich infolge generell niedriger Entlohnung bei gleichzeitig hohen Preisen für Grundnahrungsmittel und hohen Kosten für Konsumgüter ein drastischer Rückgang in der Nachfrage nach Kommunikationsmitteln ein. Dazu gehörten Radio, Zeitungen und Bücher ebenso wie der Gebrauch individueller Transportmittel wie Fahrräder, Motorräder, von kleineren Automobilen gar nicht erst zu sprechen. Zwar wurden Anstrengungen unternommen, um Radiosendungen der faschistischen Jugendorganisation „Opera Nazionale Ballila“ im Kollektiv zu empfangen. Außerdem gab es noch die „dopolavoro“-Klubs und Wandergruppen der faschistischen Freizeitorganisation (OND).<sup>51</sup> Doch konnten diese Angebote nur einen geringen Ausgleich für das verkümmerte Angebot an Kommunikationsgütern schaffen und schon gar keinen für den niedrigen Lebensstandard, für die schäbige Kleidung und mangelnde Körperhygiene, von den Mühen weiblicher Fronarbeit in einer technologisch primitiven Organisation der Haushaltsarbeit ganz zu schweigen. Die Stagnation des Massenkonsums verhinderte auch jegliche Modernisierung im Handel, was Italien damit bezahlte, in dieser Hinsicht zu dem rückständigsten aller großen europäischen Länder zu werden. Wohl erkannte der faschistische Staat, daß faktische Handelsmonopole mit ihren antiquierten Verteilungssystemen die Preisstruktur förmlich konservierten, doch zeigte man keinerlei Neigung zur Reform, zumindest nicht, solange es ausschließlich

49 D. Forsyth, *Crisis of Liberal Italy. Monetary and Fiscal Policy, 1914–1922*, New York 1993.

50 B. Barberi, *Indagine statistica sulle disponibilità alimentari della popolazione italiana*, Rom 1938, S. 81; *Le disponibilità alimentari della popolazione italiana*, in: *Bollettino mensile di statistica* (Beih. zur *Gazzetta Ufficiale* vom 22. April 1940, Nr. 95).

51 Vgl. de Grazia, *Culture*; über Jugend: Koon.

um die Interessen der Konsumenten ging.<sup>52</sup> Diese Haltung war zum einen politisch motiviert, weil man die Unterstützung der Kaufleute nicht verlieren wollte. Zum anderen stand dahinter eine soziokulturell ausgeprägte „Furcht vor Konsum“ (Heckscher), wie sie für neomerkantilistische Regime der Zwischenkriegsperiode typisch ist und in deren Bemühen Ausdruck findet, Wirtschaft und Kultur eines Landes vom Einfluß auswärtiger Kapitalströme und Medien abzuschirmen, ebenso von modernen Handelsformen, welche eine Ausweitung des Konsums mittels Konsumentenkredit und Billigläden begünstigen.<sup>53</sup>

Die faschistische Bevölkerungspolitik wirkte sich auch in besonderer Weise auf die Institution der Familie aus. Daß Italien die Heimat ausgeprägter familialistischer Verhaltensweisen ist, erscheint mittlerweile als Binsenweisheit. Dennoch besteht Dissens darüber, ob dieses Merkmal eher negativ zu bewerten ist, da es gruppen- und klientelbezogenes Verhalten mit sozialfeindlicher Tendenz gefördert habe, oder positiv, da es die Italiener in den Stand setzte, sich in einer feindlichen politischen Umwelt die lebensnotwendigen Ressourcen zu beschaffen und die Entbehrungen zu ertragen, denen die unteren Klassen immer dann besonders ausgesetzt waren, wenn sich die fragile Wirtschaft ihres Landes auf die internationalen wirtschaftlichen Wandlungen einstellen mußte. In jedem Fall aber wies das faschistische Regime solchen familialen Überlebensstrategien einen deutlich neuen Sinn zu. Familiärer Zusammenhalt wurde nun in den Dienst einer pro-natalistischen Politik gestellt und durch besondere Zuwendungen zu vermehren gesucht.<sup>54</sup>

Dies alles heißt jedoch nicht, daß die faschistische Familienpolitik ausschließlich von demographischen Erwägungen geleitet wurde. Das Regime erkannte an, daß die vorwiegend von Frauen geleistete Haushaltsarbeit ein bedeutendes Reservoir zur Bildung von Ersparnissen und zur Bereitstellung von Dienstleistungen war und die Familie überhaupt ein sehr flexibles und effizientes Unternehmen bildete. Außerdem fungierte sie auch als Fundgrube für die Befriedigung konservativer Sehnsüchte nach einem Refugium ungeteilter sozialer Loyalität angesichts des amorphen Konflikts der Klassengesellschaft. Sicherlich flossen daher Zuwendungen an die Familien, wenngleich Umfang und Adressaten kaum präzise bestimmbar sind. Auch besteht letztlich keine Sicherheit darüber, inwieweit die neuen Bindungen zwischen Staat und Familie dem Regime eine

52 Vgl. V. Zamagni, *La Distribuzione commerciale in Italia fra le due guerre*, Mailand 1981, und die wichtige neue Arbeit von J. Morris, *Retailers, Fascism and the Origins of the Social Protection of Shopkeepers in Italy*, in: *CEH* 5. 1996, S. 285–318.

53 Der Begriff „fear of goods“ bei Heckscher, S. 114 f. Vgl. ebenfalls V. de Grazia, *Changing Consumption Regimes in Europe, 1930–1970. Comparative Perspectives on the Distribution Problem*, in: M. Judd u. a. (Hg.), *Getting and Spending. American and European Perspectives on Consumer Culture*, Cambridge 1998.

54 De Grazia, *Fascism*, S. 89 ff.

Grundlage eigener Loyalität verschafften. Während des Äthiopienkrieges versuchte das faschistische Regime, der Familie eine Art „allround-“Zuständigkeit im Kleinen zu geben, indem man die ‚Festung Familie‘ sowohl diskursiv als auch institutionell an die Seite der ‚Festung Staat‘ im Kampf gegen die Sanktionen des Völkerbundes stellte. Bei Gelegenheit der Ring-Zeremonie wurde diese Verbindung emotional inszeniert: Die Hausfrauen und Mütter verstorbener Veteranen wurden symbolisch mit der Partei und dem obersten Patriarch vermählt.

Längerfristig jedoch bewirkte der auf der Familie lastende Überlebensdruck (wie auch die Notwendigkeit, ihm auf alle erdenkliche Weise zu widerstehen) eine solche Herausforderung ihrer privatunternehmerischen Qualitäten und ihrer Anpassungsfähigkeit, daß familiäre Autonomie und Konservatismus nur gefördert werden konnten. Der ausgeprägt ländliche Charakter der italienischen Gesellschaft, die Funktion von verwandtschaftlichen Überlebensstrategien im Prozeß der Urbanisierung und Industrialisierung, die katholische Vision von Familie als eines über die Kirchengemeinde mit der Gesellschaft verbundenen privaten Raumes – dies alles verstärkte die Selbstgenügsamkeit und den Inselcharakter des Familienlebens.<sup>55</sup>

Es scheint, als ob das faschistische Regime nur zögernd begriff – und zwar um 1937/38, also genau in dem Moment, als die Rassengesetze verkündet wurden –, was ich bereits früher als „oppositionellen Familialismus“ bezeichnet habe. Darunter verstehe ich das verschärfte soziale Eigeninteresse, welches aus der neuen Dialektik der Interaktion mit dem Staat entstanden war und sich durchaus gegen diesen selbst wenden konnte. Um den faschistischen „Familialismus“ auf ein stärkeres institutionelles Fundament zu setzen, verfügte der Faschistische Großrat 1937 die Einrichtung einer ‚Vereinigung der Großfamilien‘ („Unione Fascista delle famiglie numerose“). Sie war als Familienlobby unter Leitung von Vätern insbesondere größerer Familien gedacht, als ob man in ihrer Gestalt eine neue Kollaboration eines privat und öffentlich ausgeübten Patriarchats schaffen wollte. Als Gründungsorganisation einer familienbezogenen Klientelpolitik sollte sie bis in die Nachkriegsepoche weiterleben und innerhalb der prosperierenden Netzwerke christlich-demokratischer Patronage ein blühendes Leben entfalten. Großzügiger und ausgedehnter beschaffen als die vom faschistischen Regime intendierten Strukturen und vom Rückenwind eines wachsenden Lebensstandards gestärkt, scheinen jene Netzwerke weitaus besser geeignet gewesen zu sein, Familien in langlebige Strukturen eines loyalen Klientelismus einzufügen.

55 Dazu P. Corner, *Women in Fascist Italy. Changing Family Roles in the Transition from an Agricultural to an Industrial Society*, in: *EHQ* 23, 1993, S. 51–68; ferner: *Contadine e industrializzazione*, Bari 1993; M. Gribaudi, *Mondo operaio e mito operaio*, Turin 1987; ferner G. Levi, *Family and Kin – a Few Thoughts*, in: *Journal of Family History* 15, 1984, S. 567–78.

*IV. Von machstaatlicher Bevölkerungspolitik zum Rassismus.* Der Populationalismus der Faschisten war immer mit dem Bemühen des Regimes um Erneuerung des verblaßten Großmachtstatus Italiens verbunden. Anfänglich wurde diese Verbindung noch eher defensiv aufgefaßt: Auswanderung sollte verhindert und das Bevölkerungswachstum durch weitere positive Maßnahmen gefördert werden, worin man zugleich einen Schutzschild gegen jene physische Degeneration sah, welche nach allgemeiner Ansicht den Sturz Italiens von der imperialen Größe des alten Roms herbeigeführt hatte. Seit Mitte der 1930er Jahre aber geriet diese Bevölkerungspolitik mehr und mehr unter den Eindruck einer aggressiven Außenpolitik. Als die Diktatur im Gefolge des Äthiopienkrieges ihre Anhängerschaft neu formierte und unter großen Schwierigkeiten die italienischen Siedlungen in Äthiopien zu stabilisieren suchte, war der Zeitpunkt für die Vermischung des bevölkerungspolitischen Diskurses mit rassischem Denken gekommen.

Dieser Wandel ist untrennbar verbunden mit den schäbigen Heldentaten, die Italien in seinen Kolonien beging. Die Diktatur hatte mit zwei Versprechen nachhaltige Zustimmung zu seinem Krieg gegen Äthiopien erzeugt: Ost-Afrika sollte zur neuen Kornkammer des Imperiums werden und darüber hinaus als Landreservoir für die landarmen oder landlosen Massen arbeitsloser Italiener bereitstehen. Dabei spielte das Regime permanent auf der Klaviatur der Rassenideologie, indem man Italien als Vorhut einer zivilisierenden Mission gegenüber den minderwertigen Rassen der Eingeborenen proklamierte. Handelte es sich dabei noch um die konventionelle Botschaft des 19. Jahrhunderts zur Bemäntelung kolonialistischer Ansprüche, so trugen mehrere Faktoren dazu bei, diese mit neuen Zielsetzungen zu überformen. Nicht nur erwies sich der Verlauf des Krieges als sehr verlustreich und die Umsetzung der Siedlungspolitik als enttäuschend, vielmehr brachte im Verlauf der Jahre 1935–1936 auch die Reaktion der übrigen im Völkerbund versammelten europäischen Mächte ein wahres Scherbengericht über die italienische Afrika-Politik. Der Bruch in der rassistischen Solidarität, deren Italien seitens des übrigen ‚weißen‘ Europas so sehr bedurfte, wurde offenkundig.<sup>56</sup> Aber auch der Kriegsverlauf selbst entwickelte sich, vereinfacht ausgedrückt, zu einer rassistischen Demütigung. Trotz einer überwältigenden rüstungstechnischen Überlegenheit erledigte die italienische Armee die ihr gestellte Aufgabe alles andere als souverän. Hinzu kam, daß die Siedler, größtenteils Veteranen und verarmte Existenzen, auf die Unterstützung einer in kolonialer Verwaltung erfahrenen Regierung verzichten mußten und nun in solche wirtschaftliche Schwierigkeiten gerieten, daß sie bei den Einheimischen sogar um ihre Nahrung betteln mußten. Schlimmer noch war, daß die

56 Vgl. E. M. Robertson, *Race as a Factor in Mussolini's Policy in Africa and Europe*, in: *JCH* 23, 1988, S. 37–58, u. Del Boca, *Le Leggi razziali. Zur Vorbereitung dieser Kampagne*: A. J. Barker, *The Civilizing Mission. The Italo-Ethiopian War*, London 1968.

überwiegend männlichen Siedler eheähnliche Verbindungen mit ortsansässigen Frauen eingingen. Die Besiedlung des Landes aber beruhte häufig auf Enteignungen und brachte damit die einheimische Bevölkerung an den Rand der Rebellion; zugleich machte die Landbearbeitung auch die agrartechnische Unterlegenheit der Siedler im Vergleich zu den Eingeborenen deutlich.<sup>57</sup>

Um diesem Dilettantismus zu begegnen und das Gesicht vor den Augen der übrigen europäischen Kolonialmächte zu wahren, reagierte das Regime schnell: Gesetze wurden erlassen, die in geschlechtlicher und in gewissem Ausmaß auch in physischer Hinsicht eine strikte Apartheid verfügten. Wenn jedoch alle diese Maßnahmen die Faschisten davon überzeugen sollten, daß das italienische Volk nicht den großen europäischen Kolonialmächten unterlegen sei, dann mußte die Trennlinie unmißverständlich gezogen werden. Italien konnte, um Mussolinis Diktum zu paraphrasieren, entweder nur ein Imperium sein oder selbst eine Kolonie; sobald es ein Imperium geworden war, mußte es auch „rassisches Bewußtsein“ entwickeln, um jenes zu regieren. Die Italiener selbst sollten also lernen, wie sich die legitimen Bürger ihres Staates von jenen unterschieden, die nur bloße Untertanen waren und nur entsprechend den Rechten und Pflichten regiert wurden, die ihnen aufgrund ihrer minderwertigen Rasse zustanden. Die Ausprägung „rassisches Bewußtseins“ erhielt darüber hinaus einen Anstoß eigener Art, als vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Judenpolitik verfolgte Juden auch nach Italien flohen. Gleichzeitig intensivierte das Regime die Kontakte mit Nazi-Deutschland und förderte innerhalb der faschistischen Partei die Agitation, mittels der die Parteiführer sich krampfhaft bemühten, die im Laufe des Äthiopien-Unternehmens errungene Position zu halten. Das Rassenbewußtsein, das sich in Afrika mit Bezug auf die äußerlichen Unterscheidungsmerkmale biologischer Rassen definierte, wurde jetzt innerhalb Italiens zur rigorosen Abgrenzung der Mitglieder der italienischen Nation von ihren bloßen Untertanen verwendet. In logischer Fortsetzung dieser Entwicklung kam es innerhalb von zwei Jahren – bis 1938 – zur Formulierung und gesetzmäßigen Einführung einer biologisch-politischen Klassifikation, die „Arier“ von „Nicht-Ariern“ trennte. Dies bedeutete, daß auf rassischer wie politischer Grundlage zwischen sogenannten jüdischen Italienern und italienischen Juden differenziert wurde. Die erste Proklamation in dieser Sache erfolgte im Sommer 1938 mit dem „Manifest über die Rasse“; die Rassegesetze des folgenden November markierten dann den ersten wesentlichen Gesetzgebungsakt.<sup>58</sup>

Zwar gewannen Argumente, die auf eine rassistisch begründete Diskriminierung von Italienern jüdischer Herkunft zielten, nur wenig Einfluß, doch

57 H. M. Larebo, *The Building of an Empire. Italian Land Policy and Practice in Ethiopia 1935–1941*, Oxford 1994.

58 Sarfatti, *passim*.

blieb das Plädoyer, das man einer politischen Unterscheidung auf rassischer Grundlage bedürfe, um Staatsbürger von Untertanen zu unterscheiden, keineswegs ohne Wirkung. Das Ziel eines in diesem Sinne gesteigerten „rassisches Bewußtseins“ war schlicht und einfach, zu einer Definition von Staat zu gelangen, dessen totaler Entfaltung kein Hindernis im Wege stehen würde, kein religiöses, kein familiäres und kein sonstiges. Dies meinte die Formel vom „rassisches Bewußtsein“, wie sie der führende Technokrat des Regimes, Guiseppa Bottai, vertrat. Dabei war Bottai durchaus kein Antisemit im gewöhnlichen Sinne und von den Rassegesetzen eher angewidert. Doch spielte er als Unterrichtsminister andererseits eine entscheidende Rolle bei ihrer Ausführung, indem er sich dafür aussprach, sie zur Vereinheitlichung des nationalen Schulsystems zu benutzen. Vielleicht zielte sein Rigorismus darauf, gegenüber dem unberechenbaren System von Ausnahmen, von dem Mussolinis Despotismus lebte, Respekt für die Gesetzgebung zu erzeugen. Vielleicht wollte er aber auch einem sich noch wilder gebärdenden Antisemitismus innerhalb der faschistischen Partei den Boden entziehen.<sup>59</sup> In jedem Fall erfüllte das auf die Schulen gestützte Gesetz rassistischer Ausgrenzung noch einen anderen Zweck. Es verkündete die Botschaft, daß Nationalbewußtsein und nationale Größe auch ohne die italienischen Juden erreicht werden konnten. In dieser Absicht des Gesetzes greifen wir auch den Reflex einer Peinlichkeit, welche erst durch die statistische Ausgrenzung der jüdischen Minorität sichtbar gemacht worden war. Ab dem Moment, wo die amtliche Statistik sie nicht mehr als eine religiöse, sondern als eine eigenständige Bevölkerungsgruppe auswies, schien ihr Einfluß in keinem Verhältnis mehr zu ihrer wirklichen Zahl zu stehen: überproportional vertreten in den Eliten, im Staatsdienst, unter den Lehrenden der Universitäten, im intellektuellen Leben, in Handel und Wirtschaft, ganz zu schweigen von ihrem Anteil am anti-faschistischen Widerstand. Dabei beanspruchten sie, perfekte italienische Staatsbürger zu sein. Je mehr Italiener jüdischer Herkunft die unverbrüchliche Treue bekundeten, die sie dem Nationalstaat seit seiner Gründung gehalten hatten, je mehr darunter sich auch solche zu Wort meldeten, die ihre Teilnahme an der faschistischen Bewegung betonten und ihre Loyalität dem Regime gegenüber, um so größer war die Peinlichkeit.

Zumindest einige Aspekte des schnellen Übergangs Italiens vom politischen zum rassistischen Antisemitismus sind inzwischen gut erforscht. Am besten sind wir über seine Rolle bei der Besiegelung von Mussolinis Pakt mit Hitler informiert. Die Rassegesetze waren dafür keine Vorbedingung, aber zweifellos ermöglichten sie Mussolini, sich ganz nahe an das „Dritte Reich“ zu binden. Im Gegenzug förderte diese Allianz die Neigung des Diktators, seinen Staat wie eine aggressive Großmacht auftreten zu lassen

59 G. B. Guerri (Hg.), *Guiseppa Bottai. Diario, 1935–1944*, Mailand 1996, S. 127 ff.

und entsprechende Pläne zur Revision der politischen Ordnung in Europa zu verfolgen.

Der staatliche Antisemitismus beschleunigte die weitere Auflösung jüdischer Gemeinden in Italien. Schon der Antisemitismus der 1930er Jahre hatte eine forcierte Christianisierung zur Folge. Die Rassegesetze ruinierten das jüdische Geschäftsleben und entfernten die Juden aus dem Staatsdienst; viele von ihnen wurden dadurch in den Ruhestand oder gar zur Auswanderung gezwungen. Zu Beginn der 1940er Jahre waren die jüdischen Gemeinden Italiens kaum weniger erschüttert als in anderen Ländern des von Deutschland beherrschten westlichen Europa.<sup>60</sup>

Schwieriger einzuschätzen sind die Wirkungen, welche die antisemitischen Kampagnen auf die öffentliche Meinung hatten.<sup>61</sup> Es ist bekannt, daß viele Italiener die Rassegesetze als befremdend ansahen, daß die Armee, das diplomatische Korps und die katholische Kirche während des Krieges die Kollaboration mit den Nazis verweigerten und die Juden nicht anzeigten. Aber der Druck der anti-jüdischen Kampagne sollte in erster Linie das rassische Bewußtsein schärfen: diskriminieren, nicht verfolgen, um es in Mussolinis Worten auszudrücken. Unter diesen Vorzeichen drang die anti-jüdische Kampagne in das schulische Bildungssystem und in die Wohlfahrtspolitik ein. In der bisherigen Diskussion wurde dazu bemerkt, daß die italienischen Eugeniker mangels Existenz einflußreicher Verbindungen in Staat und Gesellschaft kaum von dieser Kampagne profitieren konnten; ihnen sei lediglich die Möglichkeit geblieben, sich als Vorkämpfer des neuen Rassismus zu gebärden. Doch noch ist nicht klar, welche Verbindungen der neue Rassismus mit dem alten Bevölkerungsdiskurs einging, ob daraus eine neue Diskriminierung von Menschen anderer Hautfarbe wie auch von körperlich und geistig Behinderten resultierte und ob womöglich auch die Ausführung wohlfahrtspolitischer Maßnahmen diesen Wertungen unterworfen wurde.

Die weitreichendste Wirkung besteht in einem Paradox. Der italienische Antisemitismus war letztlich eine staatlich-gesetzliche Schöpfung. Diese sollte rassisches Bewußtsein entfachen, das man für unverzichtbar zur Begründung kolonialer Herrschaft hielt, während eben der koloniale Anspruch vom Gefühl der Zweitklassigkeit unter den europäischen Großmächten sowohl angetrieben als auch desavouiert wurde. Indem die Rassegesetze aber Mussolini näher zu Hitler rückten, sanktionierten sie zugleich dessen Vision einer rassischen Neuordnung in ganz Europa. Kurzfristig vertrat sich letzteres mit den expansionistischen Ambitionen

60 Vgl. S. Zuccotti, *The Italians and the Holocaust*, New York 1987; ferner Hughes, *passim*.

61 Zu diesem nur schwer lösbaren Problem gegenwärtiger Forschungen siehe die Ergebnisse kürzlich durchgeführter Ausstellungen: Centro Furio Jesi (Hg.), *La Menzogna della razza. Documenti e immagini del razzismo e dell'antisemitismo fascista*, Bologna 1994; ferner R. Segre (Hg.), *Gli ebrei a Venezia 1938–1945. Una comunità tra persecuzione e rinascita*, Venedig 1995.

des faschistischen Regimes auf dem Balkan und in Nordafrika, aber langfristig akzeptierte Mussolini mit seiner Zustimmung zu einer rassischen Hierarchie unter den Ländern Europas eine Ordnung, in der sich Italien nur als subalternen Staat wiederfinden konnte. Als die Nazis im Gefolge des Rußlandfeldzuges, der „Endlösung“ und des Partisanenkrieges auf dem Balkan dem biologisch-rassischen Prinzip größte Priorität einräumten, erhielt Italien genau diese untergeordnete Stellung und wurde mehr und mehr dem deutschen Rassismus unterworfen.

Die Politik der faschistischen Diktatur in den Jahren von 1939 bis 1943 bescheinigt dem Regime eine ebenso ungeschickte wie unwürdige Handhabung seiner subalternen Position. Sicherlich befand sich die italienische Wirtschaft grundsätzlich in einer benachteiligten Lage gegenüber der ihr verschlossenen Weltwirtschaft. Doch vergrößerte Mussolini diese Nachteile noch, indem er sein Land aus der Abhängigkeit vom Handel mit den USA und Großbritannien in eine Abhängigkeit von Deutschland führte. Seit 1937 wurde Deutschland zum wichtigsten Handelspartner Italiens. Und mit der Konsolidierung der „Achse“ wandte sich Italien zur Sicherung seiner Nahrungsmittelversorgung mehr und mehr den osteuropäischen Satellitenstaaten Deutschlands zu.<sup>62</sup>

Die daraus resultierende Abhängigkeit bei der Bereitstellung von Gütern des alltäglichen Lebens zeigte sich in zweifacher Hinsicht. Am Ende der 30er Jahre konnte sich Italien in keiner Weise selbst ausreichend mit Getreide versorgen. Da das Land daher auf Importe aus Rumänien zurückgriff, machte es sich von einer Quelle abhängig, die durch Ernteausfälle und Krieg leicht zu beeinträchtigen war. Die Kriegswirtschaft war inflationärem Druck ausgesetzt; die Preise stiegen bereits ab 1937. In Deutschland war das Regime entschlossen, einer Inflation auf jede erdenkliche Weise Einhalt zu gebieten, also auch auf polizeilichem Wege die Preise niedrig zu halten. Der faschistischen Diktatur Italiens fehlten dazu aber der polizeiliche Apparat wie auch der politische Wille, und der Handel selbst war zu fragmentiert, um einem administrativen Einschreiten die nötige Angriffsfläche zu bieten. Bereits 1935 hatte die Regierung damit begonnen, Preise festzusetzen und die Verfügbarkeit von Nahrungsmittelbeständen im Zeichen der Autarkie zu begrenzen. Bereits im September 1939, also neun Monate vor Eintritt Italiens in den Krieg, beschränkte man den Verkauf von Fleisch auf maximal zwei Tage pro Woche. Im November 1940 gestattete man den Bäckern, Weizenmehl mit Maismehl zu strecken. Im darauffolgenden Februar begann die Rationierung von „Pasta“, zehn Monate später, im Oktober 1941, folgte das Brot. In jenem Winter blühten Schwarzmarkt und Brotverfälschung, und viele Italiener mußten Hunger leiden.

62 A. Raspin, *The Italian War Economy 1940–1943 with Particular Reference to Italian Relations with Germany*, New York 1986, bes. S. 63 ff.

Im Gefolge der deutsch-italienischen Allianz von 1937 wurde das demographische Potential des Landes zum offiziell geförderten Reservoir für die unter Arbeitskräftemangel leidenden Fabriken des „Dritten Reiches“. Wie Bruno Mantelli gezeigt hat, emigrierten nach den ersten Übereinkünften zwischen der „Deutschen Arbeits-Front“ und der „Vereinigung der Industriearbeiter Italiens“ zwischen Januar 1938 und dem Frühjahr 1943 eine halbe Million italienischer Arbeiter, die meisten von ihnen auf organisierten Wegen, als „Camerati“ nach Deutschland.<sup>63</sup> Die entsprechenden Verabredungen waren Gegenstand permanenter Verhandlungen, bei denen sich die italienische Seite aufgrund ihres Arbeitskräfteüberschusses und ihrer Angewiesenheit auf deutsche Materiallieferungen mehr als zuvor in einer Position der Unterlegenheit wiederfand. Schon 1940 war die Bereitstellung von Arbeitskräften aus Italien zum Dreh- und Angelpunkt der Handelsbeziehungen mit Deutschland geworden: Die Rücksendung von Arbeitern zu ihren Familien wurde entsprechend als Schulden auf der Passivseite des italienischen Kontos verbucht. Doch als Italien 1943 einen Überschuß auf der Habenseite erreichte, war Deutschland weder zur Steigerung von Warenlieferungen bereit noch zur Rücksendung von Arbeitern; statt dessen überließ man es der italienischen Regierung, den betroffenen Familien einen Ausgleich dafür zu zahlen. Noch schlimmer kam es, als auch Italien unter Arbeitskräftemangel zu leiden begann und man die Rücksendung italienischer Arbeiter verlangte, was die deutsche Seite aber schlichtweg verweigerte. Klare Verhältnisse stellten sich dann infolge des Waffenstillstandes vom September 1943 ein, als die Wehrmacht Italien förmlich besetzte. Ab jetzt rangierten die in Deutschland befindlichen italienischen Arbeitskräfte nicht mehr als Freiwillige, sondern als Zwangsarbeiter, deren Zahl durch Zivilisten, ehemalige Soldaten und Kriegsgefangene aus Italien weiterhin erhöht wurde.<sup>64</sup>

Indem Mussolini auf so beschämende Weise die Abhängigkeit Italiens von Deutschland verschärfte, wuchs auch der Rassismus seines Regimes gegenüber der eigenen Bevölkerung. Ciano überlieferte, daß der Duce nur auf Widerspruch zu treffen brauchte, um in sich steigernde Ausfälle gegen die „Italiener“ auszuberechnen, denen er bei solchen Gelegenheiten „Dekadenz, Faulheit [und] Alkoholismus“ vorwarf. Enttäuscht von dem ihm zur Verfügung stehenden „Menschenmaterial“, entwarf Mussolini das Bild einer zukünftigen Gesellschaft nach den Grundsätzen von Lamarck. Um etwa den Italienern mehr teutonische Eigenschaften zu verleihen, schwebte ihm als Lösung vor, den Apennin zu entwalden, um das Klima Italiens so rau werden zu lassen, daß auf diese Weise die Schwachen ausgemerzt

63 B. Mantelli, *Camerati del lavoro. I lavoratori italiani emigrati nel Terzo Reich nel periodo dell'Asse, 1938-1943*, Florenz 1992.

64 U. Herbert, *Hitlers Foreign Workers. Enforced Foreign Labor in Germany under the Third Reich*, Cambridge 1997, S. 282-87 u. passim.

und die Rasse gestählt werden würde.<sup>65</sup> Dieses Rezept war Teil seiner schulmeisterlichen Empfehlung, daß „ein Land, um gesund zu bleiben, alle fünfundzwanzig Jahre einen Krieg“ benötige.<sup>66</sup> Aber auch auf den Schlachtfeldern zeigte sich der tiefe Zwiespalt, der Italiens Anspruch auf den Status eines überlegenen Volkes beim Kampf um die Macht in Europa innewohnte. Unzweifelhaft waren es deutsche Truppen, die schreckliche Kriegsverbrechen begingen. Überzeugt von der Überlegenheit der deutschen Rasse, konnten deutsche Soldaten aufgrund ihrer strikten militärischen Disziplin, der Überlegenheit ihrer Waffen und der Armut der eroberten Völker leicht eine Bestätigung dieses Bildes finden, wie denn auch die Brutalität ihres Kampfes gegen die Partisanen der Unbeugsamkeit dieser Gegner entsprach. Auch italienische Einheiten übten auf dem Balkan Greuelthaten sowohl gegen den militärischen Gegner als auch gegen die Zivilbevölkerung. Jedoch ereigneten sich solche Vorfälle in unvergleichlich geringerem Maße als bei deutschen Militäraktionen. Vor allem fehlte den italienischen Soldaten, von einigen wenigen Spezialeinheiten abgesehen, die nötige ideologische Überzeugung zu solcher Kriegsführung. Einmal im Felde, hatten sie nur wenig Gelegenheit zur Entwicklung jenes tieferen Gefühls der Überlegenheit über die Völker, deren Länder sie eroberten. Ihre dürftige Ausrüstung, die Unzulänglichkeiten ihrer Organisation und die Erfahrung vieler Soldaten von ländlicher Herkunft, daß der Lebensstandard ihrer eigenen Heimat kaum höher war als jener in den umkämpften Balkandörfern, waren einer solchen Einstellung ebensowenig förderlich wie die geringe Unterstützung seitens der Heimatfront.<sup>67</sup>

Für die deutsche Seite waren Niederlage und Kapitulation der italienischen Armee letztlich nichts als eine Bestätigung der schon früher bestehenden Überzeugung, daß die italienische Nation im Kampf der Völker nur von minderem Wert war. In Hitlers Umgebung hatte man schon lange vermutet, daß Italien seinen Status als Großmacht aufgrund seiner rassistischen Dekadenz verloren hatte. Als die Regierung zusammenbrach und die ohnehin nur schwachen Vorstöße Mussolinis zur Verbesserung der Situation der italienischen Fremdarbeiter in Deutschland auf taube Ohren stießen, war offensichtlich, daß der italienische Staat die Ausübung seiner souveränen Funktionen eingestellt hatte. Galten die Italiener den Nationalsozialisten bis dahin als ein Volk zweiter Klasse in der angestrebten Neuordnung Europas, so widerfuhr ihnen nun eine noch weitergehende Abwertung. Gleich ehrlosen „Untermenschen“ trieben deutsche Truppen Einheiten und Soldaten der sich auflösenden italienischen Armee zusam-

65 H. Gibson (Hg.), *Galeazzo Ciano. The Ciano Diaries* (Eintrag vom 5.8.1940), Garden City 1946, S. 281.

66 Zitiert in Robertson, S. 38.

67 E. Collotti, *Sulla politica di repressione italiana nei Balcani*, in: L. Paggi (Hg.), *La memoria del nazismo nell'Europa di oggi*, Florenz 1997, S. 181-208.

men. In deutschen Arbeitslagern, wo die Italiener bislang trotz der „nicht-arischen“ Einstufung und der Stigmatisierung als impertinent und faul immerhin unter dem Schutz der faschistischen Allianz gestanden hatten, stürzten sie die Leiter der rassistischen Hierarchie hinunter, um sich auf einer Stufe mit den Slaven wiederzufinden, der niedersten Klasse über den Juden, Sinti und Roma.

Italiens extreme Armut wiederum veranlaßte die Deutschen dazu, ihre Besatzung als gerechtfertigt zu empfinden bzw. hinzustellen. Mit ostentativem Erstaunen und Entrüstung registrierten die Besatzer nun den niedrigen Lebensstandard, mangelnde Versorgung und Qualität von Nahrungsmitteln und anderen Gütern.<sup>68</sup> Dies hinderte sie nicht, das italienische Potential nach Kräften auszunutzen. So kommentierte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels die Degradierung des früheren Bundesgenossen zum bloßen Lieferanten in seinem Tagebuch unter dem 23. September 1943: „Sowohl was die Übernahme von Waffen, wie auch, was die Übernahme von Menschen anlangt, ist das italienische Debakel für uns ein gutes Geschäft.“<sup>69</sup>

*V. Vermächtnisse.* Das Bemühen, den Umgang des Faschismus mit der biologischen Reproduktion zu fassen, hat uns zuerst den Entwicklungsgang des bevölkerungspolitischen Diskurses während der liberalen Ära des italienischen Staates verfolgen lassen, sodann die Lösung, die das faschistische Regime für das „Problem“ der Bevölkerung innerhalb einer abgeschlossenen Weltwirtschaft suchte. Diese Lösung läßt sich zwar dahingehend bilanzieren, daß es in Italien am Ende der 1930er Jahre einen „Rassenstaat“ gab; doch war dieser Staat italienischen Typs, d. h. weit entfernt vom liberalen Vorgängerstaat wie auch von den liberalen Nachbarstaaten, aber auch verschieden vom nationalsozialistischen Deutschland, dem das faschistische Regime sich schließlich unterwarf.

Die Schwierigkeiten, den italienischen Typ des Rassenstaates zu entschlüsseln, liegen in der Dürftigkeit unseres Wissens darüber, welche Wirkungen die Bevölkerungspolitik auf die politisch-ideologischen Vorstellungen von Körper und Volksgesundheit ausübte, desgleichen auf die Verbindungen von Sozialpolitik mit privaten und sozialen Entscheidungen. Obgleich die faschistische Herrschaft mit einem regelrechten Planungskult zusammenfiel, mit einem steilen Aufschwung massenmedialer Kommunikation und statistischer Erfassung, stand dem auf der anderen Seite eine gewisse Abwesenheit von ‚Staatlichkeit‘ gegenüber, die als Erbschaft der liberalen Herrschaft, katholischer Substrukturen und staatsfeindlicher Traditionen der Arbeiterbewegung begriffen werden muß. Auch unter

68 R. de Felice, *Mussolini l'alleato*, Bd. 2: *Crisi e agonia del regime, 1943-1945*, Turin 1998, S. 1101.

69 E. Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil II, Diktate 1941-1945*, Bd. 9, München 1993, S. 589; vgl. Mantelli, S. 456.

dem Protektorat faschistischer Herrschaft legten die neuen Experten, unabhängig von ihrer Herkunft aus Partei, Verwaltung oder Wissenschaft, eine ausgeprägte Scheu vor einer umfassenden Durchleuchtung der bürgerlichen Gesellschaft an den Tag (das amateurhafte, wenn auch nicht unwirksame Ausspionieren durch Polizei und Partei sowie das Zusammenfügen von Statistiken über Bevölkerung und Gesundheit können wir in diesem Zusammenhang vernachlässigen). Uns fehlen daher für die Zwischenkriegszeit jene von den Sozialhistorikern so geschätzten aufgeblähten diskursiven Praktiken, die man anderswo für die sozialen Bereiche ausgewertet hat. So gibt es für Italien nichts, was den sozialstatistischen Erhebungen vergleichbar wäre, welche die Reformer der 1930er Jahre in Großbritannien initiierten, oder den Untersuchungen des „Blue Ribbon Committee“ des von den schwedischen Sozialdemokraten gegründeten „Mütter-und-Kinder-Parlaments“. Auch die Komsumstudien, die von der US-amerikanischen Regierung und privaten Initiativen durchgeführt wurden, und erst recht die Untersuchungen, die deutsche Großkonzerne während des Kriegs über den Faktor ‚Humankapital‘ durchführen ließen, hatten in Italien keine Entsprechung. Was wir hingegen im faschistischen Italien feststellen, ist ein verräterischer Rückzug von der bürgerlichen Gesellschaft. Darin drücken sich Einstellungen eines Andersseins aus, die eher James C. Scotts „Künsten des Widerstands“ in kolonialen und nachkolonialen Situationen ähneln als jenen Formen, in denen sich die öffentliche Meinung eines politisch gefestigten westeuropäischen Staates zu einem gesellschaftlichen Problem zu Wort meldet.<sup>70</sup>

Unserem Mangel an tieferen Kenntnissen über die italienische Gesellschaft der Zwischenkriegszeit entspricht das Rätseln darüber, welche Erbschaft die faschistische Bevölkerungspolitik in den sozialen Vorstellungen der Nachkriegszeit hinterlassen hat. Grundsätzlich gehörte das Denken und Handeln in bevölkerungspolitischen Kategorien zu einer Epoche, die mit dem Ende des Krieges auch ihren Abschluß fand, zumindest in Westeuropa. Dieses Ende fiel zusammen mit dem Abrücken von der neo-merkantilistischen Politik, dem Wandel von militärstaatlichen zu sozialstaatlichen Prioritäten, der Ausweitung individueller Freiheitsvorstellungen, einer neuen Begründung der politischen Ökonomie auf der Basis von Massenkonsum und dem Fall der Geburtenrate in Europa unmittelbar mit Friedensbeginn 1945. Italien machte in dieser Hinsicht keinen Unterschied. Auch dort verschwand urplötzlich die Sprache, in der man seit den 1930er Jahren Fragen von Bevölkerung und Rasse diskutiert hatte. Ein Verschwinden, das um so vollständiger gewesen sein mag, als „die koloniale Frage“ sich hier mit dem Verlust der Kolonien ebenfalls verflüchtigte hatte und die Italiener in den 1950er Jahren wiederum zu einem Volk

70 J. C. Scott, *Domination and the Art of Resistance*, New Haven 1990; ders., *Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance*, New Haven 1985.

von Emigranten wurden. Die Distanz zur faschistischen Epoche war daher schon beträchtlich, aber sie sollte aufgrund weiterer Veränderungen – zunehmende Einwanderung aus außereuropäischen Ländern und ein Tiefstand in der europäischen Geburtenrate – in den kommenden Jahrzehnten noch größer werden. Wenn Historiker sich also neuerdings bemühen, die faschistische Bevölkerungs- und Rassenpolitik zu rekonstruieren, so tun sie dies unter völlig veränderten Bedingungen.

*Prof. Dr. Victoria de Grazia*, Columbia University New York, Department of History, 611 Fayerweather Hall, Mail Code 2527, 1180 Amsterdam Avenue, New York, NY 10027, USA

## Die Republik Italien 1946–1996

von *Michael Kreile*

*I. Einleitung.* Der 50. Jahrestag der Volksabstimmung, mit der sich die Italiener – am 2. Juni 1946 – für die Republik als Staatsform entschieden und der Herrschaft des Hauses Savoyen ein Ende setzten, wurde nicht als Moment der nationalen Selbstbestätigung oder als Jubiläum eines erfolgreichen Staatswesens gefeiert. Denn er fiel in eine politische Umbruchphase, die gemeinhin als Übergang von der „Ersten Republik“,<sup>1</sup> dem Inbegriff eines von Korruption zerrissenen Parteienstaates, einer „blockierten Demokratie“ und eines die Regierbarkeit des Landes vereitelnden Parlamentarismus, zu einer neuen, besseren politischen Ordnung verstanden wird; was im politischen Sprachgebrauch schon das Etikett der „Zweiten Republik“ trägt, erscheint freilich einstweilen mehr als Programm und Projektion von Wünschen denn als ein erneuertes, geläutertes Gemeinwesen.

Tatsächlich hat in Italien seit Anfang der 90er Jahre eine Transformation des Parteiensystems stattgefunden, die in Westeuropa ohne Beispiel ist. Ein „Erdbeben in Zeitlupe“<sup>2</sup> hat das politische System erschüttert. Die „Democrazia Cristiana“ (DC), die Hegemonialpartei seit 1948, hat sich in mehrere Formationen aufgelöst. Die traditionelle politische Elite ist durch Strafverfahren wegen Korruption dezimiert worden. Im Norden des Landes hat sich mit der „Lega“ eine populistische Bewegung etabliert, die mit ihrer Forderung nach Sezession die Auflösung des italienischen Einheitsstaates betreibt. Im Mai 1996 sind erstmals Politiker der Linksdemokraten (Partito Democratico della Sinistra – PDS), der ehemaligen Kommunistischen Partei, in die Paläste der Macht am Tiber eingezogen. Schon zwei Jahre zuvor war es den Neofaschisten des „Movimento Sociale Italiano“ (MSI) gelungen, aus der jahrzehntelangen Isolierung, in der sie die Nostalgie des Faschismus gepflegt hatten, auszubrechen und unter neuem Namen, „Alleanza Nazionale“, zur Regierungspartei zu avancieren. Vor diesem Hintergrund betrachten die meisten politischen Akteure ebenso wie die interessierte Öffentlichkeit die Geschichte der „Ersten Republik“ als ein mehr oder weniger abgeschlossenes Kapitel. Daraus erwächst ein Bedürfnis nach Standortbestimmung und nach historischen Bilanzen, doch werden diese nicht selten von geschichtspolitischen Interessen bestimmt. Die Aufarbeitung von fünfzig Jahren Republik gerät

1 So auch im antikisierenden Titel der Memoiren Andreottis: G. Andreotti, *De (prima) Repubblica*, Mailand 1996.

2 V. v. Roques, *Die Stunde der Leoparden. Italien im Umbruch*, Frankfurt 1996, S. 9.